Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld Druck u Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A VIII 38 700. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 75 — Sonnabend, den 17. September 1938. — 34. Jahrg.

Entscheidende Stunden

Die Besprechungen Chamberlain—Hitler

In Begleitung von Sir Horace Wilson und Mr. William Strang traf der britische Premierminister Neville Chamberlain am Donnerstagmittag, 12.30 Uhr, auf dem Flugplatz München-Oberwiesenfeld ein. Er wurde im Auftrage des Führers von dem Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, in Begleitung des Staatssekretärs Freiherrn von Weizsäcker und des Chefs des Protokolls, Freiherrn von Doernberg, begrüßt. Auch der britische Botschafter, Sir Neville Henderson, sowie der deutsche Botschafter in London, von Dirksen, waren zum Empfang erschienen.

Von München aus setzte der englische Premierminister seine Reise nach dem Berghof auf dem Obersalzberg in einem Sonderzug fort.

Auf dem Bahnhof in Berchtesgaden hatten sich zum Empfang Chamberlains der Chef der Präsidialkanzlei, Staatsminister Dr. Meißner, und der Chefadjutant der Wehrmacht beim Führer, Major Schmundt, eingefunden. Auch die Bevölkerung Berchtesgadens entbot dem britischen Staatsmann einen herzlichen Willkommensgruß.

Nach kurzem Aufenthalt im Grandhotel geleiteten Staatsminister L. Meißner und Major Schmundt den britischen Ministerpräsidenten nach dem Berghof.

Im Laufe des Donnerstagnachmittag begannen die Besprechungen auf dem Berghof.

Herzlicher Empfang in München

Auf dem Rollfeld des Flughafens München-Oberwiesenfeld wehten am Donnerstag die Hakenkreuzfahne und die britische Nationalflagge. Ungeachtet des Werktages säumten viele Hunderte von Volksgenossen aus allen Schichten das Rollfeld, um die Ankunft des Flugzeuges mit dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain zu erwarten. Um 12.30 Uhr setzte die silberglänzende zweimotorige Maschine der British Airways glatt auf dem Rollfeld auf.

Als erster entstieg Ministerpräsident Chamberlain dem Flugzeug. Botschafter Henderson entbot dem britischen Ministerpräsidenten, der die Anstrengung des ersten Fluges, den er in seinem Leben gemacht hat, offensichtlich gut überstanden hat, den ersten Gruß. Dann hieß Reichsaußenminister von Ribbentrop den englischen Premierminister willkommen und wechselte mit ihm einen Händedruck.

Freundlich lächelnd und in angeregter Unterhaltung verließ Ministerpräsident Chamberlain in Begleitung des Reichsaußenministers und des britischen Botschafters das Rollfeld, um sich zu seinem Kraftwagen zu begeben, mit dem er zum Bahnhof fuhr. Unterwegs wurde Chamberlain von der Bevölkerung freundlich gegrüßt.

Nach seinem Eintreffen im Münchener Hauptbahnhof, der Lorbeer- und Fahnenschmuck trug, wurde der britische Premier im Fürstensalon, der mit der Hakenkreuzflagge und dem Union Jack geschmückt war, von Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner begrüßt, der den Gast zusammen mit Reichsaußenminister von Ribbentrop auf den Bahnsteig zum Sonderzug geleitete.

Um 13.16 Uhr setzte sich der Zug langsam in Richtung Berchtesgaden in Bewegung. Als der Zug die Halle verließ, riefen ihm die auf dem Bahnsteig Zurückgebliebenen noch einmal herzliche Heil-Rufe nach.

Begrüßung durch den Führer

Der britische Premierminister Neville Chamberlain traf Donnerstag nachmittag im Kraftwagen des Führers, vom Grand-Hotel kommend, auf dem Berghof Obersalzberg ein. Der Führer begrüßte seinen Gast, zu dessen Ehren eine Ehrenkompanie der Leibstandarte Adolf Hitler angetreten war, auf der Treppe seines Hauses. Nach der Begrüßung folgte der britische Premierminister einer Einladung des Führers zu einem Tee in der Halle des Berghofs.

Offener Meinungsaustausch

Neue Besprechung in einigen Tagen

Der Führer und Reichskanzler hatte auf dem Obersalzberg mit dem britischen Premierminister eine Besprechung, in deren Verlauf ein umfassender und offener Meinungsaustausch über die gegenwärtige Lage stattfand.

Der britische Premierminister fährt am Freitag nach England zurück, um sich mit dem britischen Kabinett zu beraten. In einigen Tagen findet eine neue Besprechung statt.

Unerhörte Herausforderungen.

Offene Kriegshetze Prags

Im Volke dämmert es — Unruhen auf dem Lande

Von tschechischer Seite wird weiter der plumpe Versuch gemacht, alle Vorfälle als unbedeutend hinzustellen und sogar abzustreiten in der Hoffnung, daß das Ausland darauf hereinfallen werde, da es keine Kontrollmöglichkeit besitzt. Von den Tschechen wird nach wie vor versucht, einen Teil der sudetendeutschen Toten als Tschechen auszugeben,

In der tschechischen Bevölkerung setzt sich inzwischen immer mehr die Erkenntnis durch, daß die Sache der Tschecho-Slowakei von der Regierung Beneschs schlecht vertreten worden ist und sich diese Regierung durch ihre Terrormaßnahmen vor der ganzen Welt ins Unrecht gesetzt hat. Die tschechischen Grenzler und Polizeibeamten verlassen in hellen Scharen das sudetendeutsche Gebiet und fahren nach Prag.

Der Rundfunk putscht

In den verschiedensten Orten der Tschecho-Slowakei ist es bereits zu Unruhen insbesondere in der bäuerlichen Bevölkerung gekommen, die im Gegensatz zum tschechischen Großstadtpöbel für das Verhalten der Regierung Benesch kein Verständnis hat. Die Regierung versucht mit allen Mitteln die Stimmung wieder emporzureißen und der Bevölkerung Mut zu neuen Terrormaßnahmen zu geben.

Geradezu bezeichnend dafür ist eine Meldung des Prager Rundfunks am Donnerstagvormittag, in der es heißt: „Die englischen Kriegsschiffe liegen in den Häfen zur Ausfahrt bereit. Tausende von Franzosen liegen in der Maginotlinie. Drei Millionen Rotarmisten stehen tatendurstig an der Grenze der Sowjet-Union".

Massendesertionen in der Armee

Die tschechische Bevölkerung hat keine Möglichkeit, die Richtigkeit dieser Behauptung nachzuprüen. Darauf spekuliert auch der tschechische Rundfunk in der Hoffnung, durch derartige plumpe Drohungen den tschechischen Terroristen den Rücken zu stärken und insbesondere auch den tschechischen Heeresformationen Mut zu machen, die in die sudetendeutschen Gebiete in Marsch gesetzt worden sind und bei denen bereits Tausende von Desertionen zu verzeichnen sind. Insbesondere haben Angehörige der in der Tschecho-Slowakei lebenden Minderheiten ihre Truppenteile verlassen und sich in Sicherheit gebracht, weil sie für die Tschecho-Slowakei und gegen ihre eigenen Brüder nicht zu kämpfen beabsichtigen.

Deutsche zum tschechischen Heeresdienst gezwungen

Deutsche wurden von der tschechischen Soldateska aus ihren Wohnungen und Werkstätten zum sofortigen Militärdienstantritt eingezogen. Die Sudetendeutschen wurden sofort eingekleidet und ins tschechische Gebiet geschafft. Wo diese Einziehungen nicht gewaltsam vorgenommen wurden, leisteten die Sudetendeutschen keine Folge und flüchteten vor den sie verfolgenden Soldaten und Polizisten in die Wälder. Es ist selbstverständlich, daß von keinem Sudetendeutschen erwartet werden kann, daß er der Einberufung zum tschechischen Militär Folge leistet.

Tschechisches Heerlager an der Grenze

Gewalttätigkeiten ohne Ende.

Die Grenzstadt Graslitz glich am Mittwochabend einem Heerlager. Gendarmerie und Militär halten die Straßen besetzt. Panzerwagen fuhren schießend durch die Straßen. Ueberall kam es zu tschechischen Gewalttätigkeiten. Den Sudetendeutschen, die die Abzeichen der SdP. trugen, wurden diese brutal heruntergerissen.

In den Geschäftsräumen der Bezirksstelle der SdP. hatten die Tschechen bei der Durchsuchung wie Einbrecher gehaust. Eine Wohnung, deren Inhaber nicht zu Hause war und der deshalb der Aufforderung der SdP. zum Einziehen der Hakenkreuzfahne nicht nachkommen konnte, wurde von den Tschechen aufgebrochen. Sie rissen die Fahne herunter und trampelten auf ihr herum.

In der kleinen Stadt Graslitz befinden sich nach einer Nachricht vom Mittwochabend 400 Mann Militär, 300 Gendarmen und etwa 300 bewaffnete Bahn- und Postbeamte! Am Marktplatz standen zwei Tanks und 15 große Militärlastwagen. Andere Tanks bzw. Panzerwagen durchfuhren Silberbach und standen dann vor Schwaderbach.

In den Grenzorten Schwaderbach und Markhausen, die man von reichsdeutscher Seite einsehen kann, war es totenstill. Nichts regte sich dort. Sie glichen ausgestorbenen Orten. In Schwaderbach sahen sich angesichts der Ausschreitungen der tschechischen Soldateska die Ordner der SdP., die bisher für Ruhe und Ordnung gesorgt

Tschechisches Blutbad in Eger

Mit Geschützen, Tanks und MGs. gegen wehrlose Deutsche

Der Terror der Tschechen im Sudetenland hat jetzt die Form eines Massenmordens mit kriegerischen Mitteln angenommen. Gegen die wehrlosen und verfolgten Deutschen werden Panzerwagen und Tanks eingesetzt. Maschinengewehr- und Geschützfeuer halten in den Reihen der Sudetendeutschen blutige Ernte. Die Zahl der Opfer ist nicht mehr zu übersehen.

Am furchtbarsten wüten die tschechischen Mordbanditen wohl in Eger. Die Hauptstadt des Sudetenlandes gleicht einem Kriegsschauplatz. Die Soldateska, verstärkt durch Kommunisten, Grenzler und Polizei, übt dort ein blutiges Schreckensregiment aus.

Sturm auf die Hauptstelle der SdP.

Vor der Hauptstelle der SdP. in Eger und vor der Bezirksstelle im Stadtinnern gingen am Mittwochabend plötzlich größere Abteilungen von Militär, Gendarmerie und Polizei, unterstützt von Panzerwagen und Tanks, in Stellung.

Ohne jede Warnung wurde Maschinengewehrfeuer und Feuer aus den Geschützen der Tanks gegen die Amtsräume der Hauptstelle der SdP. eröffnet. Der Geschützdonner war bis zu dem sechs Kilometer von Eger entfernten Kurort Franzensbad zu hören.

Nach längerem Feuer wurde der Gebäudekomplex gestürmt und geplündert. In den Amtsräumen der Hauptstellen befanden sich fünf Sudetendeutsche, deren Schicksal unbekannt ist. Zur ebenen Erde befanden sich zwei Gastlokale, die während der Beschießung von zahlreichen Gästen besucht waren. Die Zahl der Todesopfer ist noch nicht abzuschätzen. Gleichzeitig fanden in allen Stadtvierteln Egers ungeheuerliche Ausschreitungen der tschechischen Soldateska statt. Kommunisten und tschechische Grenzler wurden durch die tschechische Exekutive bewaffnet und uniformiert.

„Wie eine Stadt in Kriegszeiten"

Ein Sonderkorrespondent des englischen Reuterbüros hat einen Augenzeugenbericht über die blutigen Zwischenfälle in Eger und die Gewaltmaßnahmen tschechischer Soldaten und Polizei am Mittwochabend gegeben. Darin heißt es, in einer heftigen Schlacht, die über vier Stunden dauerte, seien tschechische Truppen mit Panzerwagen und Maschinengewehren gegen den Hauptsitz der Sudetendeutschen Partei und ein Hotel, das der SdP. zu Bürozwecken dient und ebenfalls von Sudetendeutschen besetzt war, vorgegangen. Sechs Personen seien getötet worden, eine Frau, ein Bruder eines Polizisten und vier Zivilisten, unter denen sich zwei Journalisten der lokalen sudetendeutschen Zeitung befunden hätten. Die beiden Journalisten seien ahnungslos und ohne irgendwie beteiligt zu sein, in das Feuergefecht hineingeraten. Eger selbst habe das Bild einer Stadt in Kriegszeiten geboten.

Als Beispiel für den Mut der Sudetendeutschen führt der Reuterkorrespondent folgende Begebenheit an: Als sein Wagen, etwa 200 Meter von dem Kampfplatz entfernt, durch eine Kugel einen Reifenschaden erlitten habe, seien vier junge Sudetendeutsche herbeigeeilt und hätten den Wagen in einem regelrechten Kugelregen in Sicherheit gebracht und den Reifen ausgewechselt. Als er, der Reuterkorrespondent, sich daraufhin sehr bedankt habe, hätten die Sudetendeutschen erwidert: „Das macht uns gar nichts aus, wir sind Deutsche."

Die Stimmung in der Stadt ist bis zur Siedehitze gestiegen. Die Bevölkerung greift in ihrer Verzweiflung zu den primitivsten Waffen, um sich gegen den Terror, die zahlreichen Verhaftungen und die sinnlosen Schießereien, die bereits furchtbare Blutopfer auf sudetendeutscher Seite gefordert haben, zur Wehr zu setzen.

Generalstreik im Sudetenland

Aus Protest gegen den Tschechenterror

In den meisten Orten des sudetendeutschen Gebietes wurde am Donnerstag aus Protest gegen den unerhörten tschechischen Terror und den Einsatz von Panzerwagen und Maschinengewehren gegen friedliche Bevölkerung der Generalstreik proklamiert.

In Reichenberg und zahlreichen anderen Orten schlossen alle Betriebe die Pforten, und die Arbeiter verließen die Fabriken. Auch die Zeitungen erscheinen nicht mehr. Die Arbeiterschaft wurde in vielen Orten auf dem Heimwege von Polizei und Gendarmerie mit Schußwaffen bedroht, angegriffen und geschlagen.

„Luftschiff hoch!"

Erste Versuchsfahrt des neuen „Graf Zeppelin"

In der festlich geschmückten Halle des Luftschiffbaues Zeppelin in Friedrichshafen fand in schlichter Feier die Taufe des LZ. 130 statt, das den Namen des Mannes trägt, der als Pionier der Luftschiffahrt sich für alle Zeiten in das Buch der Geschichte eingetragen hat: LZ. 130 trägt wieder den Namen „Graf Zeppelin". An den Taufakt schloß sich eine erste Versuchsfahrt unter Führung von Dr. Eckener. An der mehrstündigen Fahrt nahmen 74 Personen teil, darunter außer der Besatzung Mitglieder der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt und des Reichsluftfahrtministeriums.

Zu dem Taufakt hatte sich in der Halle der Zeppelinwerke neben der Gefolgschaft ein kleiner Kreis geladener Gäste, darunter Graf von Brandenstein-Zeppelin, und der Luftschiffreferent im Luftfahrtministerium, Oberst Breithaupt, eingefunden. Dr. Eckener hielt eine kurze Ansprache. Er wies darauf hin, daß es Sitte sei, jedem Luftschiff, bevor es aufsteige, einen Namen zu geben. Deshalb solle das neue Luftschiff im Jahre des 100. Geburtstages des Grafen Zeppelin dessen Namen erhalten als Ersatz für das alte Luftschiff „Graf Zeppelin", das sich so glänzend bewährt habe. Während dann die Hülle, die den Namen „Graf Zeppelin" bisher verdeckt hatte, weggezogen wurde, nahm Dr. Eckener die Taufe, wie es üblich ist, mit flüssiger Luft, als dem Element, in dem das Luftschiff sich bewegt, vor.

Nachdem dann die Besatzung von 35 Mann von der Werft sich an Bord begeben hatte, wurde das Luftschiff 7.40 Uhr morgens zum Osttor hinausgezogen. Wenige Minuten darauf erfolgte das Kommando: „Luftschiff hoch!" 7.52 Uhr fielen die Haltetaue und langsam stieg das Schiff unter dem Beifall der Anwesenden empor. Es nahm Richtung gegen Westen, wo es alsbald im Morgendunst verschwand. An Bord befanden sich Dr. Eckener, der die Führung des Luftschiffes übernommen hat, ferner Chefkonstrukteur Dr. Dürr sowie 71 Mann.

Der Verlauf der Werkstättenfahrt

„Graf Zeppelin", der auf seiner ersten Werkstättenfahrt gegen 13.30 Uhr über Nürnberg erschien, hatte vorher von Friedrichshafen aus das Bodenseegebiet, das Allgäu und das schwäbisch-bayerische Oberland überflogen. Gegen Mittag hatte er München erreicht, über dem er in 150 Meter Höhe eine große Schleife zog und etwa 20 Minuten kreuzte. Die Bevölkerung verfolgte mit Bewunderung, Ueberraschung und Freude das majestätische Schauspiel. Ueberall fiel das geringe Motorengeräusch des „Graf Zeppelin" auf, das im Lärm des Großstadtverkehrs fast unterging.

„Graf Zeppelin" ist dann am Mittwoch, 16.40 Uhr, von seiner ersten Werkstättenfahrt über Friedrichshafen zurückgekehrt und ist um 17.30 Uhr auf dem Flugplatz Löwental glatt gelandet.

Keine Genugtuung mit der Waffe!

Reichsleiter Buch zur Frage des Zweikampfes.

Zu den verschiedenen Darstellungen über die Rede des Obersten Parteirichters, Reichsleiter Buch, auf der Nürnberger Sondertagung der Parteigerichtsvorsitzenden stellt die Reichspressestelle der NSDAP. dem „Völkischen Beobachter" einen berichtigenden Text über die Darlegungen von Reichsleiter Buch zum Thema „Partei und Zweikampf" zur Verfügung.

Reichsleiter Buch stellt den Grundsatz auf, daß artgemäß gleich ehrenhaft sei. Kein Stand könne eine besondere Ehre für sich beanspruchen. In historischer Darlegung zeigt er, daß seit langer Zeit die Uebung, Ehrenhändel durch Zweikampf auszutragen, auf gewisse Kreise begrenzt war, die auf Grund des väterlichen Geldbeutels eine akademische Bildung erwerben oder in die Offizierslaufbahn eintreten konnten. Die damalige Auffassung und ihre praktischen Folgen seien mit nationalsozialistischen Gedankengängen nicht zu vereinbaren. Weiter sei es bei der heutigen Entwicklung nicht mehr angebracht, wertvolle Volksgenossen vielleicht an führender Stelle den Zufälligkeiten eines Zweikampfes auszusetzen, bei dem oft einer auf dem Platze bleiben werde. Es seien schon für das deutsche Volk unersetzliche Männer im Zweikampf gefallen. Nicht mehr der einzelne, nur noch das Volk dürfe in Zukunft das Blut des deutschen Mannes fordern. Die Prüfung seines Verhaltens müsse in einem geordneten Verfahren erfolgen. Die gemeinsame Ehre der Partei sowie die des einzelnen zu wahren, sei Sache der Partei. Der Verzicht auf die Genugtuung mit der Waffe werde von manch einem ein schweres Opfer fordern, aber auch dieses Opfer sei notwendig, um des deutschen Volkes willen.

Schutz des deutschen Luftraums

Einsatz von Polizeiflugzeugen im Westen

Zum Schutze der auf Befehl des Reichsministers der Luftfahrt, Generalfeldmarschall Göring, an der Westgrenze eingerichteten Luftsperrgebiete Aachen, Trier, Pfalz und Baden werden vom 20. September an Polizeiflugzeuge des Reichsluftaufsichtsdienstes eingesetzt.

Durch Patrouillenflüge sichern die schnellen und besonders bewaffneten, in den Sperrgebieten stationierten Spezialflugzeuge den Luftraum. Wie seit Jahren andere inner- und außereuropäische Staaten ihre Grenzen, vor allem ihre Luftsperrgebiete durch Polizeiflugzeuge schützen, so ermöglicht es das Befreiungswerk des Führers heute, den deutschen Luftraum auch im Frieden mit dem notwendigen Nachdruck zu schützen.

*

Wird der Aufforderung zur Landung keine Folge geleistet, wird das Flugzeug unter Feuer genommen und nötigenfalls zum Absturz gebracht. Die Warnung des Flugzeuges erfolgt durch Leuchtspurmunition. Die Flugzeuge müssen auf dem kürzesten Wege landen, nach Möglichkeit auf dem nächstgelegenen Flugzlatz außerhalb des Sperrgebietes.

Hunderte von SdP.-Waltern verschleppt

Im gesamten sudetendeutschen Gebiet hat am Mittwochnachmittag eine Verhaftungswelle von sudetendeutschen Amtswaltern begonnen. Zur Verhaftung wurde nicht nur Gendarmerie, sondern auch bewaffnete Rote Wehr eingesetzt, die von der Gendarmerie als Hilfspolizei aufgeboten wurde. Die Amtswalter wurden dabei in zahlreichen Orten den bestialischsten Mißhandlungen ausgesetzt.

Wir wollen heim ins Reich!

Proklamation Henleins an das Sudetendeutschtum und die ganze Welt

Der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, hat am Donnerstag an das deutsche Volk und die gesamte Welt folgende Proklamation erlassen:

Meine Volksgenossen!

Als Träger eures Vertrauens und im Bewußtsein meiner Verantwortung stelle ich vor der gesamten Weltöffentlichkeit fest, daß mit dem Einsatz von Maschinengewehren, Panzerwagen und Tanks gegen das wehrlose Sudetendeutschtum das Unterdrückungssystem des tschechischen Volkes seinen Höhepunkt erreicht hat. Dadurch hat das tschechische Volk aller Welt vor Augen geführt, daß ein Zusammenleben mit ihm in einem Staate endgültig unmöglich geworden ist. Die Erfahrungen einer 20jährigen Gewaltherrschaft und vor allem die schweren Blutopfer der letzten Tage verpflichten mich, zu erklären:

1. Im Jahre 1919 wurden wir bei Vorenthaltung des uns feierlichst zugesicherten Rechtes auf Selbstbestimmung gegen unseren Willen in den tschechischen Staat gezwungen.

2. Ohne jemals auf das Selbstbestimmungsrecht verzichtet zu haben, haben wir unter schwersten Opfern alles versucht, im tschechischen Staat unser Dasein zu sichern.

3. Alle Bemühungen, das tschechische Volk und seine Verantwortungsträger zu einem ehrlichen und gerechten Ausgleich zu bewegen, sind an ihrem unversöhnlichen Vernichtungswillen gescheitert.

In dieser Stunde sudetendeutscher Not trete ich vor euch, das deutsche Volk und die gesamte zivilisierte Welt und erkläre:

Wir wollen als freie deutsche Menschen leben! Wir wollen wieder Friede und Arbeit in unserer Heimat! Wir wollen heim ins Reich!

Gott segne uns und unseren gerechten Kampf!

Konrad Henlein

Schlagen Sie Volksabstimmung vor!

Brief Mussolinis an Runciman — Der Herd der Unruhe muß beseitigt werden

Mussolini veröffentlicht in der römischen Zeitung „Popolo d'Italia" unter der Ueberschrift „Brief an Runciman" einen Artikel, in dem sich der Duce mit dem künstlichen Gebilde des sogenannten tschecho-slowakischen Staates befaßt und dem englischen Vermittler den ernsten Rat gibt, dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch die Volksabstimmung vorzuschlagen. Mussolini warnt England, im Falle der Weigerung Beneschs etwa in einen Krieg zu gehen, um einen „fiktiven Staat aufrechtzuerhalten". Weiter schlägt der Duce eine internationale Kontrolle vor, wie es bei der Saarabstimmung der Fall war.

Der Artikel des Duce hat folgenden Wortlaut:

„Als Sie vor einigen Wochen London verließen, um sich nach Prag zu begeben, hatte die Welt keine klare Vorstellung davon, weshalb, in welcher Eigenschaft und mit welchen Verantwortlichkeiten Sie dorthin gingen. War Ihre Mission offiziell? War sie nichtoffiziell? Alles dies blieb wie in einer Art Londoner Nebel verhüllt. Bestand Ihre Aufgabe nur in der Vermittlung, oder sollten Sie in einem gewissen Augenblick als Schiedsrichter auftreten? Jedenfalls stiegen Sie in Prag mit einem Stabe von Mitarbeitern ab, und auf Sie konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt.

Alle mußten den Eifer bewundern, mit dem Sie sich der beschwerlichen Mühe unterzogen. Sie werden in diesen Wochen Dutzende von Denkschriften und Hunderte von Briefen gelesen, Dutzende von Personen empfangen und mit den Führern aller Nationalitäten verhandelt haben, denn es besteht nicht nur ein Problem der Sudetendeutschen, sondern auch eines der Ungarn, eines der Polen, eines der Slowaken: So viele Probleme als es Nationalitäten gibt, mit denen in Versailles die Republik Beneschs „inflationiert" wurde.

Es gibt keine tschecho-slowakische Nation

Ich glaube, daß Sie in Ihrem Inneren bereits zu folgendem Schluß gekommen sind: So wie es keine tschecho-slowakische Nation gibt, so besteht auch kein tschecho-slowakischer Staat. Sie, Herr Runciman, sind nicht in eine Familie geraten, in der ein Mindestmaß von Herzlichkeit und Verständnis wie unter Individuen des gleichen Blutes herrscht. Nein. Die „Komponenten" der tschecho-slowakischen Familie bestehen aus verschiedenen Rassenstämmen, die sich nicht ausstehen können. Sie sind nicht von einer zum Mittelpunkt hinstrebenden, sondern von ihm wegfliehenden Kraft beseelt. Nur der Zwang hält sie zusammen. Wenn dieser Zwang aufhören würde, wäre das Phänomen des Auseinanderfallens der Tschecho-Slowakei unvermeidlich und unaufhaltsam.

Die Zeit der Kompromisse ist vorbei

In Versailles hätte man ein Böhmen — historische Bezeichnung — mit einer einheitlichen tschecho-slowakischen Bevölkerung schaffen sollen. Man wollte indessen eine Tschecho-Slowakei — eine Einheit, die niemals existierte — aufblähen, und man schuf einen künstlichen Staat, der seit der Entstehung die Elemente seiner Schwäche und seiner Auflösung in sich trug.

Ich glaube, Herr Runciman, daß Sie diese Lage in dem Zustand vorgefunden haben, den ich geschildert habe. Und vielleicht haben Sie sich gefragt, was da zu tun bleibe. (Man hat in der Tat davon gesprochen, daß Sie nach London zurückkehren würden.) Nein. Nach der Rede Hitlers kommt für Sie, Herr Runciman, das Schöne. Sie können etwas tun und etwas vollbringen, was in die Geschichte eingehen wird. Die Zeit der Kompromisse ist vorbei. Karlsbad ist überlebt.

Benesch — als alter Parlamentarier — hat das Rennen verloren. Sie, Herr Runciman, müssen Herrn Benesch einfach die Volksabstimmung vorschlagen, nicht nur für die Sudetendeutschen, sondern für alle Nationalitäten, die eine solche fordern werden.

Wird Benesch die Abstimmung zurückweisen? Dann könnten Sie ihn wissen lassen, daß es sich England siebenmal siebenfach überlegen wird, ehe es ohne weiteres in einen Krieg hineingeht, um einen auch in seiner geographischen Form fiktiven und monströsen Staat aufrechtzuerhalten, der so oft als Krokodilstaat oder als Staat in Form eines Darmes bezeichnet wurde.

Wenn London sagt, daß es fest bleibe, dann wird sich keiner rühren, auch wenn die freimaurerischen Größen des Großen Orients alles eingefädelt haben. Das Spiel ist wirklich den Einsatz nicht wert. Wenn Hitler verlangen würde 3,5 Millionen Tschechen zu annektieren, dann hätte Europa Recht, sich zu erregen und sich in Bewegung zu setzen. Aber Hitler denkt nicht daran. Der diesen Brief schreibt, ist in der Lage, Ihnen — vertraulich — zu sagen, daß es Hitler höflich, aber entschieden ablehnen würde, wenn ihm 3,5 Millionen Tschechen als Geschenk angeboten würden.

Mut, Mr. Runciman!

Der Führer beschäftigt und sorgt sich nur um 3,5 Millionen Deutsche und nur um sie. Niemand kann ihm ein solches Recht streitig machen; niemand kann sich der Erfüllung einer solchen Pflicht widersetzen, am wenigsten wir Italiener, die wir Präzedenzfälle in der Materie besitzen.

Mut, Mr. Runciman, schlagen Sie die Volksabstimmung, besser Volksabstimmungen vor. Es ist eine prächtige und delikate Aufgabe. Es gibt kompakte Gebiete, wo die Abstimmung die reine und einfache Angliederung an die Brudervölker bedeuten wird. Es gibt dagegen Gebiete, wo die Stämme untereinander schrecklich vermischt sind und wo eine scharfe Trennungslinie unmöglich ist. Hier könnte ein Regime der sogenannten paritätischen Kantonisierung oder etwas Aehnliches in Kraft treten, was u. a. der demokratischen Tradition entsprechen würde.

Internationale Kontrolle

Nachdem die Abstimmungszonen festgelegt sind, würden nur noch der Zeitpunkt, die Modalitäten und die Kontrolle zu bestimmen sein, die einen internationalen Charakter tragen könnte, wie es bereits mit zufriedenstellenden Ergebnissen bei der Saarabstimmung der Fall war.

Ich habe den Eindruck, Mr. Runciman, daß Sie dieser Brief interessieren wird. Wenn die Angelegenheit erledigt ist, gäbe es eine weitere vereinfachende Veränderung in der Landkarte Europas und die Beseitigung eines Herdes der Unordnung und der Unruhe. Ein auf friedliche Weise „deflationiertes" Prag wäre stärker und sicherer und könnte ungehindert seinen Weg gehen, weil es nicht mehr mit dem Bleigewicht der feindlich gesinnten Nationalitäten belastet wäre.

Europa bliebe ein Krieg erspart

Während es für Italien praktisch unmöglich ist, heute eine Freundschaftspolitik mit der gegenwärtigen Tschecho-Slowakei zu betreiben, wäre dies mit dem Böhmen von morgen der Fall. So würde die neue politisch territoriale Lage einen neuen Ausgleich und neue Möglichkeiten schaffen, und vor allem bliebe Europa ein Krieg erspart. Millionen von Menschen sind der Ansicht, daß diese Ersparnis unumgänglich notwendig ist.

Mit Tinte gezogene Grenzen können mit anderer Tinte abgeändert werden.

Etwas anderes ist es, wenn die Grenzen von der Hand Gottes oder durch das Blut der Menschen gezogen wurden."

563,592 Stundenkilometer!

Cobb erreicht absoluten Geschwindigkeitsrekord

Der Automobilgeschwindigkeitsweltrekord des Engländers Capt. C. E. T. Eyston mit 556,010 Stundenkilometer hat nicht lange Bestand gehabt. Es ist jetzt dem englischen Fahrer John Cobb gelungen, den absoluten Geschwindigkeitsrekord auf 563,592 Stundenkilometer zu schrauben, die in Hin- und Rückfahrt als Durchschnitt auf dem Salzsee (Utah) gemessen wurden. Diese Leistung wurde in einem Napier-Railton-Rennwagen aufgestellt, der mit 2500 PS ausgestattet ist, während Eystons „Blitzstrahl" nicht weniger als 6000 PS besitzt. Auf seiner Fahrt über die abgesteckte Meile mußte natürlich auch der Rekord über einen Kilometer daran glauben. Mit 563,282 Stundenkilometer war hier fast die absolute Geschwindigkeit erreicht.

Schärfster Militärterror im Sudetenland.

Neue blutige Zusammenstöße

Militär und Panzerwagen gegen Sudetendeutsche — Zahlreiche Todesopfer bei Falkenau

In dem Ort Habersbirk bei Falkenau an der Eger ist es am Dienstag und Mittwoch zu außerordentlich blutigen Vorgängen gekommen, die nach tschechischen und englischen Meldungen eine große Anzahl von Todesopfern gefordert haben sollen. Da die Verbindungen mit Falkenau unterbrochen sind, war es bisher unmöglich, die genaue Zahl der Opfer festzustellen.

Die tschechische Gendarmeriewache des rein deutschen Ortes hatte schon seit Wochen unter der Anführung des tschechischen Gendarmen Bartosch ein blutiges Terrorregiment aufgerichtet. Nacht für Nacht wurden zahlreiche Sudetendeutsche aus ihren Häusern in das Gendarmeriegebäude geschleppt und dort brutal mißhandelt und geprügelt. Die Bevölkerung war völlig eingeschüchtert, und es war ihr allmählich unmöglich geworden, überhaupt noch in der Dunkelheit die Häuser zu verlassen.

Als am Dienstag die Bevölkerung des Ortes mit Frauen und Kindern nach der Führerrede, von einem schweren Druck erleichtert, einen Freudenumzug veranstaltete, wurden sie von bewaffneten Kommunisten, die mit Gendarmerie-Autos aus Chodau nach Habersbirk geschafft worden waren, angegriffen. Die Menge setzte sich zur Wehr und zwang die Kommunisten zum Rückzug. Die Gendarmen, die den Vorfällen untätig zugesehen hatten, zogen sich darauf ebenfalls in das Gendarmeriegebäude zurück. Als der Umzug in der Höhe des Gendarmeriegebäudes angelangt war, fiel in dem Haus ein Schuß, gleich darauf prasselten ganze Salven von Gewehrkugeln mitten in die Bevölkerung. Dabei wurde eine Reihe von Sudetendeutschen, darunter auch Frauen, verletzt.

Die empörte Bevölkerung stürmte nunmehr die Gendarmeriewache, wobei mehrere Gendarmen verletzt und der Gendarm Bartosch im Kampfe getötet wurden. Aussagen der verwundeten Gendarmen ergaben, daß Bartosch seinen Oberwachtmeister, einen Slowaken, der sich seinem Treiben schon seit Wochen widersetzt hatte, wegen Verweigerung des Schießbefehls in Gegenwart seiner Kameraden niedergeschossen und dann das Signal zu der allgemeinen Schießerei gegeben hatte. Der slowakische Oberwachtmeister war sofort tot.

Da kurz darauf erneut mit Lastkraftwagen tschechisch-kommunistischer Pöbel in den Ort Habersbirk einzudringen versuchte, bemächtigte sich die Bevölkerung der in der Gendarmeriestation lagernden Waffen, um sich gegen die weitere Terrorisierung zur Wehr zu setzen. Die Kommunisten zogen daraufhin ab.

Am Mittwoch wurde Habersbirk von tschechischen Polizei- und Militärkräften mit Panzerwagen eingeschlossen und aus größerer Entfernung von verschiedenen Seiten der Ort unter Maschinengewehrfeuer genommen. Die Sudetendeutschen erwiderten daraufhin das Feuer. Bei den sich entspinnenden Kämpfen sind nach noch nicht bestätigten Meldungen bisher auf tschechischer Seite etwa 15, auf sudetendeutscher Seite bereits 30 Personen getötet worden. In den Abendstunden dauerten die Kämpfe noch an. Die Bevölkerung ist völlig verzweifelt, da sie von außen keine Hilfe bekommen kann und die Führer der tschechischen Polizeikräfte die Drohung ausgesprochen haben, daß die gesamte Bevölkerung von Habersbirk bis auf den letzten Mann niedergemacht werden würde. (!)

Der Bevölkerung der ganzen Umgebung von Falkenau hat sich auf Grund dieser Vorgänge eine ungeheure Erregung bemächtigt.

Dieser Bericht, der von sudetendeutscher Seite stammt, wird von zahlreichen Augenzeugen ausdrücklich bestätigt, und auch von mehreren ausländischen Nachrichtenbüros liegen entsprechende Meldungen vor. Von tschechischer Seite werden die blutigen Vorfälle am Mittwoch mit dreister Stirn glatt abgeleugnet. Man behauptet einfach, es handele sich um die Zusammenstöße vom Dienstag, bei denen es ebenfalls mehrere Tote gegeben hat. Es hat den Anschein, als ob Prag mit derartigen Taschenspielerkunststücken die schwere Blutschuld von sich abwälzen will, in die es sich immer mehr verstrickt.

Sudetendeutsche flüchten nach Deutschland

Die Bevölkerung mehrerer Orte auf reichsdeutsches Gebiet übergetreten

Der größte Teil der Bevölkerung des sudetendeutschen Ortes Schwaderbach, das unmittelbar an der Grenze liegt, ist vor anrückendem tschechischem Militär über die Grenze auf reichsdeutsches Gebiet geflüchtet und befindet sich in Sachsenberg-Georgenthal.

Am Dienstag hat in Schwaderbach vor dem Zollamt die Gendarmerie von der Arbeit heimkehrende Arbeiter beschossen. Dabei wurde ein Zollbeamter durch eine verirrte Kugel getötet. Bei der Erwiderung des Feuers durch die Zollwache erhielt ein Gendarm einen tödlichen Schuß. Der Vorfall hat dazu geführt, daß tschechische Polizei und tschechisches Militär den Ort von drei Seiten eingeschlossen und angekündigt haben, daß die Bevölkerung mit Tränengas ausgeräuchert werden würde. Daraufhin sind die meisten Familien auf deutsches Gebiet geflüchtet.

In Breitenbach, einem sudetendeutschen Dorf, das in der Nähe der deutschen Grenze bei Johanngeorgenstadt liegt, ist es am Dienstag ebenfalls zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Bevölkerung gekommen, bei denen die Polizei schließlich den Ort verlassen mußte. Als sie mit großer Verstärkung zurückkam und sofort eine wilde Schießerei eröffnete, flüchtete fast die gesamte Bevölkerung auf deutsches Gebiet.

Feuerüberfälle auf deutsche Arbeiter

Ernster Zusammenstoß in Schwaderbach. — Tschechische Beamte im Bunde mit Kommunisten.

Als am Dienstagmittag 200 sudetendeutsche Arbeiter, die auf reichsdeutschem Gebiet in Sachsenberg-Georgenthal arbeiteten, auf dem Heimweg am tschechischen Zollamt in Schwaderbach die Grenze passierten, gingen tschechische Zollbeamte und von den Tschechen bewaffnete Kommunisten gegen sie in brutalster Weise vor, weil angeblich auf reichsdeutschem Gebiet in dem Zuge der Arbeiter eine Hakenkreuzfahne getragen worden war. Es wurde eine Reihe von Schüssen auf die Arbeiter abgegeben. Die Arbeiter drangen daraufhin auf die Zollbeamten ein und zwangen sie, sich in das Zollamt zurückzuziehen.

Als die Arbeiter sich weiter auf den Heimweg begeben wollten, erschien telephonisch herbeigerufene motorisierte Gendarmerie, die noch aus der Entfernung auf die erregten Arbeiter, die noch im Gespräch um das Zollamt herumstanden, das Feuer eröffnete. Durch die Kugeln der tschechischen Gendarmen wurden dabei mehrere Arbeiter verletzt und ein tschechischer Zollbeamter durch einen Schuß in das Fenster des Zollamtes getötet. Eine Kugel schlug in das deutsche Zollhaus ein.

Die tschechischen Zollbeamten eröffneten nunmehr aus dem Zollamt ebenfalls das Feuer auf die unbewaffneten Arbeiter. Bei dieser Schießerei wurde ein tschechischer Gendarm durch eine Gewehrkugel getötet. Da die Arbeiter unbewaffnet waren, dürfte es sich um eine verirrte Kugel eines der tschechischen Zollbeamten handeln.

Der sudetendeutschen Arbeiter, von denen mehrere Schußverletzungen davontrugen, bemächtigte sich eine ungeheure Erregung. Die Gendarmerie versuchte schließlich, den Arbeitern den Heimweg abzuschneiden. Bei den sich daraus ergebenden neuen Zusammenstößen wurde ein Gendarm schwer verletzt.

Zweiter Anschlag auf den britischen Beobachter

Sein Flugzeug von Tschechenkugeln getroffen

Wie der Prager Sonderkorrespondent der „Times" meldet, ist das Flugzeug des britischen Beobachters Major Sutton-Pratt, als dieser von Eger nach Prag zurückflog, über tschechischem Gebiet beschossen worden. Eine Kugel hat dabei die Aktentasche Sutton-Pratts getroffen. Er selbst wurde nicht verletzt.

Prag unter Sowjetdruck

Rückenstärkung der tschechischen Scharfmacher

In ungarischen Kreisen, die über die Verhältnisse in Prag gut unterrichtet sind, wird das spärliche Einlaufen neuer Nachrichten aus Prag auf eine gewisse Unsicherheit der dortigen Lage zurückgeführt. Man glaubt zu wissen, daß an Prager maßgebenden Stellen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der gegen die Sudetendeutschen ergriffenen Maßnahmen keineswegs Einigkeit herrsche. In Kreisen der Agrarpartei verweise man darauf, daß nach der letzten Rede des deutschen Reichskanzlers zum mindesten alles hätte vermieden werden müssen, was im Ausland als eine Provokation der Sudetendeutschen und darüber hinaus des Reiches aufgefaßt werden müsse.

Eine andere Richtung jedoch, der übrigens der Staatspräsident selbst sowie maßgebende Militärs angehörten, sei der Meinung gewesen, daß es jetzt darauf ankomme, die Sudetendeutschen einzuschüchtern und unter Druck zu setzen, gleichgültig, welche Mittel hierbei verwendet werden müßten. Diese Kreise seien entschlossen, das Selbstbestimmungsrecht der Nationalitäten des tschecho-slowakischen Staates um jeden Preis, sei es auch der eines europäischen Krieges, zu verweigern. Dieser Standpunkt werde von der sowjetrussischen Gesandtschaft in Prag mit Nachdruck unterstützt.

Forderungen der Ungarn in der Tschechei

„Selbstverwaltung und Selbstbestimmung für alle Volksgruppen"

Graf Johann Esterhazy, der geschäftsführende Vorsitzende der Vereinigten Ungarischen Partei in der Tschecho-Slowakei befaßte sich im Rahmen einer Unterredung mit dem sogenannten vierten Prager Vorschlag sowie mit den Forderungen der ungarischen Volksgruppe in der Tschecho-Slowakei.

Die ungarische Volksgruppe in der Tschecho-Slowakei fordere auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Selbstverwaltung nicht nur für sich, sondern ebenso auch für alle übrigen Volksgruppen in der Tschecho-Slowakei. Die Gewährung der Selbstverwaltung bedeute aber nur einen ersten Schritt; denn das während der Friedensverhandlungen als Grundsatz anerkannte Recht der Selbstbestimmung könne auch nach der Gewährung der Autonomie von den Volksgruppen als Forderung nicht fallengelassen werden.

Esterhazy betonte ausdrücklich, daß das Ungartum in der Tschecho-Slowakei mit seinen Forderungen nach Gleichberechtigung, Selbstverwaltung und Selbstbestimmung nicht mehr verlange, wie seinerzeit die Tschechen, als sie während und nach dem Weltkrieg ihre nationalen Zielsetzungen zu verwirklichen trachteten. Sollte der sogenannte vierte Plan der Regierung Hodscha als Verhandlungsbasis tatsächlich in Betracht kommen, so würden die Ungarn in der Tschecho-Slowakei darauf bestehen, daß Maßnahmen ergriffen würden, um solche Schädigungen der Volksgruppen, wie sie in den letzten 20 Jahren vorgekommen sind, zu vermeiden. **Außerdem werde man auch auf eine Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts nicht verzichten können.**

Chamberlain sucht Hitler auf

Der britische Premierminister am Donnerstag auf dem Obersalzberg

 # Der britische Premierminister, Herr Neville Chamberlain, hat am Mittwoch dem Führer und Reichskanzler durch Vermittlung des britischen Botschafters in Berlin folgende Mitteilung zugehen lassen:

„Im Hinblick auf die zunehmend kritische Lage schlage ich vor, sofort zu Ihnen herüberzukommen, um zu versuchen, eine friedliche Lösung zu finden. Ich schlage vor, auf dem Luftwege zu kommen, und bin morgen zur Abreise bereit.

Teilen Sie mir, bitte, den frühesten Zeitpunkt mit, zu dem Sie mich empfangen können, und geben Sie mir den Ort der Zusammenkunft an. Ich wäre für eine sehr baldige Antwort dankbar. gez. Neville Chamberlain."

Der Führer und Reichskanzler hat auf die vorstehende Mitteilung geantwortet, daß er gern bereit sei, sich mit dem britischen Premierminister am 15. d. M. zu treffen. Herr Neville Chamberlain wird dementsprechend Donnerstag nachmittag auf dem Obersalzberg erwartet.

Die Welt zur Führerrede

Starker Eindruck im gesamten Ausland

Die Führerrede auf der Schlußsitzung des Nürnberger Parteikongresses hat eine gewaltige Wirkung auf das gesamte Ausland ausgeübt. Mit größter Spannung hatte man in der Welt dieser Rede, von der man bedeutsame politische Ausführungen erwartete, entgegengesehen. Wie aus London und Paris beispielsweise gemeldet wird, wurden den Zeitungsverkäufern die Exemplare mit der Führerrede geradezu aus den Händen gerissen. Im übrigen ist natürlich die Einstellung der Presse des Auslandes zu den Ausführungen des Führers je nach den Ländern und der parteipolitischen Einstellung der betreffenden Blätter recht verschieden.

Paris: Ruhige Aufnahme der Führerrede

Wie aus politischen Kreisen in Paris verlautet, ist die Rede des Führers in Frankreich von der öffentlichen Meinung mit Ruhe und Kaltblütigkeit aufgenommen worden. Die Kommentare, die man aus diplomatischen Kreisen vorerst zu der Rede erhalte, seien von großer Zurückhaltung. Man weise darauf hin, daß die Rede des Führers ein außerordentlich wichtiges Dokument darstelle.

Der erste Eindruck aber sei der, daß der Führer in seiner Rede, wenn er auch die auf Europa lastende Ungewißheit in keiner Weise zerstreut, doch die Fortsetzung der Verhandlungen zwischen der Prager Regierung und den Sudetendeutschen nicht verhindert habe und ebenfalls den Bemühungen Lord Runcimans, zu einer friedlichen Regelung des Streitfalles zu gelangen, keine Hindernisse in den Weg lege.

Die wichtigste Versicherung in der Rede des Führers glaubt man in folgendem Satz erblicken zu können: „Ich kündige an, daß, wenn die Sudetendeutschen nicht ihre Rechte und die Hilfe, auf die sie Anspruch haben können, erhalten, sie beides von uns erhalten werden." Es sei unmöglich, so unterstreicht man in politischen Kreisen, den Sinn einer solchen Erklärung mißzuverstehen, die in einem Augenblick der internationalen Spannungen gemacht werde. Man müsse jedoch unterstreichen, daß diese Erklärung für den Augenblick eine Maßnahme der Gewalt ausschließe, das Feld infolgedessen für Verhandlungen noch offen lasse. Diese würden augenblicklich in Prag fortgeführt.

Es sei zu hoffen, daß den Unruhen, die seit einigen Tagen im sudetendeutschen Gebiet nicht aufhörten, ein Ende gesetzt werden könne, um auf diese Weise den Erfolg der Verhandlungen zu erleichtern. Die Drohung, die der Führer auf der Tschecho-Slowakei und auf Europa lasten lasse, gebiete den Unterhändlern aller in Frage stehenden Parteien, ihre Bemühungen zu verdoppeln, um auf diese Weise zu einer freundschaftlichen Lösung zu gelangen, die allein die Aufrechterhaltung des Friedens sichere, und der ebenfalls die französische und britische Regierung ihre ganze Aktivität und Wachsamkeit widme.

Von den französischen Zeitungen fügt der „Intransigeant", der eine Sonderausgabe herausgebracht hat, einen kurzen Kommentar an die wichtigsten Erklärungen des Führers, in dem es unter anderem heißt, die Rede des Führers entspreche weder den Hoffnungen der Optimisten, noch den Befürchtungen der Pessimisten. Das tschecho-slowakische Problem sei nicht gelöst. Die Krise dauere fort, aber Hitler lasse für die Verhandlungen noch eine letzte Möglichkeit offen. Der dem Außenministerium nahestehende „Petit Parisien" meint, der Führer habe davon abgesehen, für die unmittelbare Gegenwart mit einer direkten Aktion zu drohen. Die Drohung sei in der Schwebe geblieben.

Die Worte des Führers über die Hilfe, die die Sudetendeutschen von Deutschland erhalten würden, bedeuteten, daß das Reich die Frage lösen werde und den Sudetendeutschen zu Hilfe eilen werde, wenn sie in den acht Karlsbader Punkten nicht Genugtuung erhielten. Hitler lasse provisorisch die Fortsetzung der Verhandlungen zwischen der tschecho-slowakischen Regierung und der sudetendeutschen Volksgruppe zu.

Ein Satz seiner Rede bringe klar zum Ausdruck, daß es Prag obliege, sich mit den Sudetendeutschen zu verständigen. Der Reichskanzler habe bis auf weiteres sich nicht auf das Gebiet der Volksabstimmung oder der Annektierung begeben. Eine gewisse abwartende Haltung habe in Nürnberg vorgeherrscht. Der Führer habe erklärt, daß er die gegenwärtige Lage nicht endlos dulden werde. Er habe keinen Zeitpunkt festgesetzt und habe die Tür für Verhandlungen nicht geschlossen. Das allgemeine Interesse Europas erfordere jetzt eine schnelle Entwicklung der Verhandlungen in Prag unter der Führung Lord Runcimans. Eine so schwerwiegende Angelegenheit müsse ohne Umschweife behandelt werden.

Gestellungsbefehle für Sudetendeutsche

Man leistet keine Folge

Im sudetendeutschen Gebiet haben viele Tausende von Sudetendeutschen vom tschechischen Militär auf wenige Stunden befristete Gestellungsbefehle erhalten. Wie dazu berichtet wird, leisten die Sudetendeutschen den an sie ergangenen Einrückungsbefehlen der tschechischen Regierung keine Folge.

Erste NSFK.-Standarte für Schlesien

Feierliche Einholung in Breslau durch Gruppenführer Sporleder

Der Führer hat der Gruppe 6 des NS.-Fliegerkorps auf dem soeben beendeten Reichsparteitag Großdeutschlands neben acht neuen Sturmfahnen auch die erste NSFK.-Standarte, und zwar an die Standarte 30, Breslau, verliehen. Die feierliche Einholung dieser Standarte, auf die die Gruppe Schlesien um so mehr stolz sein kann, als insgesamt nur zehn Standarten an das NS.-Fliegerkorps verliehen worden sind, erfolgte in Breslau durch den Führer der Gruppe 6, Gruppenführer Sporleder.

Zu dem feierlichen Akt hatten sich auf dem Bahnhofsvorplatz zahlreiche Ehrengäste von Partei, Wehrmacht, besonders der Luftwaffe, sowie der Gliederungen der Bewegung und der staatlichen und städtischen Behörden mit Oberbürgermeister Dr. Fridrich an der Spitze eingefunden. In einem offenen Viereck waren Ehrenformationen der SA., des NSFK., der Politischen Leiter, HJ., ᛋᛋ und ein Ehrensturm des NSFK. aufmarschiert.

Wenige Minuten nach dem Einlaufen des Zuges auf dem Hauptbahnhof marschierten die 200 Nürnberg-Fahrer des schlesischen Fliegerkorps unter Standartenführer Lessing-Görlitz mit der neuverliehenen Standarte und den Sturmfahnen auf, worauf Gruppenführer Sporleder die Fronten der Formationen abschritt. Anschließend hieß Oberbürgermeister Dr. Fridrich die aus Nürnberg zurückgekehrten Kameraden der NSFK. mit herzlichen Worten in Breslau willkommen und betonte dem Gruppenführer gegenüber, daß die Stadt mit dem schlesischen NSFK. stolz und glücklich sei über die hohe Auszeichnung, die ihm durch die Verleihung der ersten NSFK.-Standarte zuteil geworden sei.

Gruppenführer Sporleder erinnerte sodann an die großen Tage von Nürnberg und an die ereignisreichen Stunden, die ihren Höhepunkt in dem Vorbeimarsch an dem Führer fanden. In allen Teilnehmern des schlesischen NSFK. an dem Großdeutschen Reichsparteitag aber werde für alle Zeit die Flamme der Erinnerung an die Verleihung der ersten NSFK.-Standarte unauslöschlich lebendig bleiben. Diese Standarte und die Sturmfahnen, die der Führer selbst mit der Blutfahne geweiht habe, verpflichteten die Männer des NS.-Fliegerkorps in Schlesien nunmehr, sich mit vollem Ernst für ihre weiteren großen Aufgaben einzusetzen. Die Verleihung der ersten Standarte an die Standarte 30 in Breslau sei aber zugleich auch eine Aufforderung an alle schlesischen Standarten, sich durch restlosen Einsatz bald ebenfalls diese stolze Auszeichnung zu erringen. Nach dem Treuegelöbnis und Bekenntnis zum Führer und den gemeinsam gesungenen Liedern der Nation dankte der Gruppenführer dem Oberbürgermeister der Stadt Breslau für seinen Willkommgruß und den Ehrengästen und Ehrenformationen für ihre Anteilnahme an dem für die Gruppe 6 des NSFK. so bedeutsamen Ereignis.

Anschließend vereinten sich die Nürnberg-Fahrer noch zu einem kameradschaftlichen Beisammensein.

Jäh vernichtete Hoffnungen

Die Hochwasserschäden in der schlesischen Landwirtschaft.

Der unermüdliche Eifer der schlesischen Bauern und Landwirte, dem Boden höchste Erträge abzuringen, schien in diesem Jahre reichlich belohnt. Nachrichten von der guten Ernte in diesem Jahr sind aus allen Kreisen eingelaufen. Aber jäh sind die Erfolge einer jahrelangen harten Arbeit nun in einem Teil unseres Heimatgaues zunichte gemacht worden. In wenigen Tagen ist der Fleiß dieser schlesischen Bauern durch eine verheerende Hochwasserkatastrophe um seinen ganzen Lohn gekommen.

Es ist unmöglich, heute schon die gewaltigen Schäden, die der Landwirtschaft zugefügt wurden, zu übersehen. Solange noch weite Gebiete unter Wasser stehen, und die von den Dienststellen des Reichsnährstandes gemeinsam mit Partei und Staat begonnenen Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind, lassen sich nur die augenfälligsten Verwüstungen wahrnehmen. Und diese sind sehr groß. Aecker und Wiesen liegen meilenweit unter Wasser, sind verschlammt und versandet; ein großer Teil der Ernte schwimmt in manchen Gegenden auf der Wasserfläche. In Straßen, Wege und Höfe haben die Wassermassen tiefe Löcher gerissen. Wertvolle Maschinen und Einrichtungsgegenstände, Gebäudeteile wurden fortgerissen. In den Scheunen stand und steht teilweise noch das Wasser meterhoch, ein großer Teil des Getreides fault. Viel Vieh ist in den Fluten umgekommen. Wir hatten Gelegenheit, viele Dörfer in den vom Hochwasser heimgesuchten Gegenden zu besuchen. Ueberall bot sich dasselbe Bild schwerer Verwüstung.

Besonders schlimm sind die Auswirkungen des Hochwassers in der Gebirgsgegend, in der Grafschaft Glatz, im Waldenburger Bergland und im Riesengebirge, wo der Bauer härter zu arbeiten hat als in anderen Gegenden; wo der Erfolg dieser harten Arbeit kärglicher ist als anderswo. Und gerade hier reift die Ernte kärglicher als im Flachlande. So haben die ungeheuerlichen Regengüsse den Bauern und Landwirten dieser Gegenden besonders großes Unglück gebracht. Ein großer Teil der diesjährigen Ernte stand in den Gebirgsgegenden noch auf dem Felde und ist als verloren anzusehen. Lediglich der Roggen konnte zum größten Teil unter Dach und Fach gebracht werden. Vom Weizen ist in diesen Gegenden kaum ein Viertel in den Scheunen. Hafer und Gerste standen hier noch auf den Feldern. Der Futter-, Gemüse- und Kartoffelanbau ist hier fast vollkommen vernichtet. Groß ist der Schaden, der auf einzelnen Höfen angerichtet wurde und über den schon an vielen Stellen berichtet wurde. Auch die Herbstbestellungen sind durch die anhaltenden Regengüsse ebenfalls erschwert und verzögert.

Wo dringende Hilfe notwendig ist, hat die NSV. bereits eingegriffen und tut es weiter. Zur Rettung der durch das Hochwasser geschädigten Kartoffelbestände hat die Landesbauernschaft schnellste Verwertung dieser Bestände angeordnet, weil sonst ein völliges Verderben unvermeidlich ist. Die Kartoffelflocken- und Stärkefabriken sind verpflichtet worden, bevorzugt die Kartoffeln aus dem Notstandsgebiet zu verarbeiten. Die schlesischen Bauernführer sind mit den verantwortlichen Stellen der Partei und des Staates dabei, die Schäden aufzunehmen und Hilfsmaßnahmen zu ergreifen.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Musik für Frühaufsteher. — 6.00: Wettervorhersage: Anschließend: Morgenmusik. — 6.30: Frühkonzert. In der Pause um 7.00: Frühnachrichten. — 8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. In der Pause um 13.00: Zeit, Wetter- und Tagesnachrichten. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktberichte des Reichsnährstandes. — 20.00: Kurzberichte vom Tage. — 22.00: Nachrichten.

Sonnabend, 17. September

8.00: Morgenspruch, Wettervorhersage. Anschließend: Der schönste Schmuck zur Erntezeit. — 9.35: Rundfunkkindergarten. Irmgard Pantke. — 10.00: Reichssendung aus München (Nürnberg): Reichsparteitag 1938: Ein Querschnitt für die Jugend. — 10.30: Sendepause. — 11.45: Markt und Küche. Zwiegespräch von Hildegard Clasen. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.00: Die Gänsehirtin am Brunnen. Ein Spiel von Irmtraut Hugin. — 15.30: Ausflügler, ein juristischer Wegweiser gefällig? Otto von Bismarck. — 15.50: Die Langerudkinder. Ernst Matzke bespricht: Marie Hamsun: Ola Langerud in der Stadt und Die Langerud-Kinder wachsen heran. — 16.00: Es lebe die Freude! Musikalische Unterhaltung. Der Chor des Reichssenders Breslau, das Rundfunkorchester und Solisten. — 18.00: Die Sehnsucht des Christian Schlenderer. Erzählung von Richard Salzburg. — 18.20: Deutschland braucht tüchtige Ingenieure. Studium an der Technischen Hochschule. Hans Bauer. — 18.30: Tänze. — 19.00: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschlesien): Ruf der Grenzlandjugend. — 20.10: Aus Görlitz: Streifzug durch deutsche Operetten. Das Orchester des Deutschen Grenzlandtheaters Görlitz. — 22.15: Zwischensendung. — 22.45: Aus Wien: ... und morgen ist Sonntag! Das Kleine Orchester des Reichssenders Wien. — 24.00 bis 3.00: Nachtmusik zur Unterhaltung.

Sonntag, 18. September

5.00: Schöne Weisen. (Industrieschallplatten.) — 6.00: Aus Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Volksmusik. (Industrieschallplatten.) — 9.00: Evangelische Morgenfeier. — 9.30: Kreutzer-Sonate. — 10.05: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Tod und Teufel auf dem Meeresgrund. Olav Sölmund. — 11.25: Deutsche in aller Welt. Feier zum Tag des Deutschen Volkstums 1938. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Aus Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Wettervorhersage. Anschließend: Hähndel und Nockerln bei Vetter Michel im Banat. Eva Maria Zenker. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Buntes Spiel mit Industrieschallplatten. — 15.35: Vielleicht gefällt dir was! Freunde plaudern über allerlei Bücher und hören auch gern Musik dazu. — 16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause um 17.00: Der Pionier im Samtrock. Hans Wilhelm Smolik. — 18.00: Meister Spitzweg. Romantische Bilder. — 19.00: Sportereignisse des Sonntags. Fußball-Länderkampf Deutschland gegen Polen in Chemnitz. — 19.30: Waldkonzert. Ein lustiger Singfang unserer gefiederten Künstler. — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.10: Aus dem Konzerthaus: Feier zur Eröffnung der Spielzeit 1938/39 für den Gau Schlesien der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude." — Gauwart Obst spricht Begrüßungsworte. — 20.40: Aus Gleiwitz: Mit klingendem Spiel. Märsche und Lieder der Wehrmacht. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.15: Erste Leichtathletik-Europameisterschaften der Frauen. (Aufnahme.) — 22.45: Aus Berlin: Der Sonntag neigt sich froh zu Ende. — 24.00 bis 3.00: Aus Hamburg: Nachtmusik.

Montag, 19. September.

8.00: Morgenspruch und Wettervorhersage. Anschließend: Frauengymnastik. Kläre Lutz-Roßdeutscher. — 10.00: Aus Berlin: Kinderliedersingen: Wiederholung vom Liederblatt 5. Leitung: Ursula Arndt. — 10.30: Sendepause. — 11.45: Landtechnik hilft. Rundfunkbericht von der Ostschau des Reichsnährstandes in Königsberg. (Aufnahme.) — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.00: Sendepause. — 16.00: Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. — 17.00: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschlesien): Unterhaltungskonzert. — 18.00: Berühmte Schlachten des Weltkrieges: Die Marneschlacht. — 18.20: Hier spricht ein Lichtbildvorführer: Bruno Schrage. — 18.35: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschlesien): Die goldene Geige. Erzählung von Paul Römer. — 19.00: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschlesien): Unterhaltungskonzert. — 20.10: Der blaue Montag: Abschied vom Sommer. Ein bunter Bilderbogen vom Sommer und Ferienglück. — 22.15: Im Kampf um die Eigernordwand. Fritz Kasparek, einer ihrer Bezwinger, erzählt. (Aufnahme.) — 22.30: Aus Köln: Nachtmusik. — 24.00 bis 3.00: Aus Köln: Nachtmusik.

Dienstag, 20. September

8.00: Morgenspruch und Wettervorhersage. Anschließend: Was bringt uns das neue Eherecht? Zwiegespräch von Dr. Elfriede Eggener. — 10.00: Der Rattenfänger von Hameln. Ein Spiel nach der alten Volkssage. — 10.30: Sendepause. — 11.45: 500 Jahre auf eigener Scholle. Rundfunkbericht. (Aufnahme.) — 13.15: Musik am Mittag. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.15: Aus Köln: Melodein aus Köln am Rhein. — 15.00: Sendepause. — 15.30: Sechse kommen durch die ganze Welt. Ein Märchenspiel nach Grimm. — 16.00: Musik am Nachmittag. — In der Pause um 17.00: Drei U-Boot-Bücher. — 18.00: Hechte, dick wie ein Arm ... Ein fröhlicher Urlaubstag. — 18.20: Wer hilft mit? Ein Forschungswerk über Wald und Baum entsteht. — 18.30: Heitere Musik auf zwei Klavieren. — 19.00: Tonbericht vom Tage. — 19.15: Braunscher Sang on Klang. Hörfolge um das Braunauer Ländchen. — 20.10: Marschmusik. (Industrieschallplatten.) — 20.30: Die Fahne. Hörspiel von Otto Emmerich Groh. — 22.15: Politische Zeitungsschau. Hans Fritzsche. (Aufnahme.) — 22.30: Aus Köln: Alles tanzt mit! — 24.00 bis 3.00: Aus Wien: Nachtmusik.

Dennewitz 1813

Ein Ehrentag preußischer Landwehr.

In der letzten Augustwoche 1813 waren die Heere Napoleons viermal geschlagen worden: bei Großbeeren, Hagelberg, an der Katzbach und bei Kulm-Nollendorf. Demgegenüber stand lediglich der durch Kulm ausgeglichene französische Sieg bei Dresden am 27. August. Der Kaiser sah ein, daß etwas ganz Gewaltiges geschehen müsse, wenn die Vernichtung der Heeressäulen Oudinots, Girards, Macdonalds und Vandammes nicht katastrophale Folgen militärischer, politischer und moralischer Art für ihn haben sollten. Darum beschloß er, noch einmal gegen die Nordarmee unter dem Kronprinzen Karl Johann Bernadotte von Schweden vorzubrechen, diesen möglichst vom Festlande zu verdrängen, die preußischen Teile der Nordarmee zu vernichten oder wenigstens zu isolieren und mit der erneuten Einnahme Berlins — nach Scheiterung gleicher Versuche im Juni und August — sein Prestige wie auch seine strategische Lage bemerkbar zu verbessern. Da er selbst bei dem von Blücher im Osten und von Schwarzenberg im Süden bedrängten französischen Hauptheer bleiben wollte, sandte er den „Bravsten der Braven", Marschall Ney, nach Wittenberg, wo sich die Reste der Armee Oudinots gesammelt hatten, und sandte ebendorthin Verstärkungen aus verschiedenen Kontingenten.

So traf Ney am 3. September in Wittenbergs Mauern außer einer dort unabkömmlichen Schutzbesatzung 75 000 Mann an, die er musterte, begrüßte und am Folgetage nordostwärts führte, als Hauptziel natürlich Berlin betrachtend. Einstweilen jedoch schlug er auf Befehl Bonapartes einen Haken ostwärts, um günstigere Voraussetzungen abzuwarten. Ney drängte einer Schlacht im offenen Felde entgegen, denn er wußte, daß eine solche, wenn sie siegreich war, ihm bessere Aussichten für die eigentlichen Operationen gegen die preußische Hauptstadt bieten werde, als wenn er sich unmittelbar gegen diese selbst wandte, wo die Verschanzungen den Preußen, Russen und Schweden Rückhalt boten.

Aber es kam anders, als Ney glaubte und hoffte, und wieder — wie bei Großbeeren — war es nicht der Oberbefehlshaber seiner Gegner, Bernadotte, der den französischen Plan störte, sondern dessen Korpsführer v. Bülow. Mit Ingrimm sah Bülow, daß sein Befehlshaber in abwartender Unentschlossenheit verharrte, anstatt den gefahrbringenden Operationen Neys irgendwelche Abwehrmaßnahmen entgegenzusetzen, merkte auch deutlich, daß der französische Marschall angriffsbegierig war. Immerhin mußte Bülow damit rechnen, daß er nicht gänzlich von seinen Verbündeten verlassen werden würde, wenn er sich zur Schlacht stellte, die doch letzten Endes dem Zwecke diente, den feindlichen Vormarsch in die Mark und auf Berlin zu vereiteln. Bülow gab also durch Ordonnanz seinem Brigadier v. Borstell Befehl, unverzüglich mit seinen Truppen zum Gros des Korps zu stoßen, „auch wenn er vom Kronprinzen von Schweden andere Befehle erhalten sollte". Tatsächlich erhielt Borstell unterwegs eine Order Bernadottes, die ihm ein anderes Marschziel vorschrieb; aber Borstell ließ zurückmelden, „es sei seine Pflicht, dem General v. Bülow zur Hilfe zu eilen", und behielt seine Richtung bei.

Diese entschiedene Haltung Borstells sollte ihren Erfolg haben. Nämlich bereits seit den Morgenstunden waren Teile des Bülowschen Korps unter Tauentzien in heftige Kämpfe mit den Franzosen bei und in Jüterbog verwickelt. Bülow selbst bemühte sich, dem Kampfplatz baldmöglichst nahe zu kommen und Seite an Seite mit Tauentzien zu fechten; aber ehe diese Vereinigung gelang, hatte er sich erst durch die vorgeschobenen Linien der Feinde hindurchzuschlagen, dabei auch mannigfache Geländeschwierigkeiten zu überwinden. Da war es das rechtzeitige Eintreffen der Brigade Borstell, die die Lage Tauentziens verbesserte. Mit vereinten Kräften hielten die preußischen Linientruppen und Landwehrleute das überaus heftige Gefecht im Gange, bis General Bülow durch sein Eintreffen in heftigem Vordringen zwischen Jüterbog und dem Dorf Dennewitz die Seinen rettete. Doch dauerte die Schlacht noch bis 8 Uhr abends; dann hatte Bülow alle Karten in der Hand und warf den Feind überall zurück; die französischen Truppenverbände lösten sich auf und rissen in ihrer wilden Flucht noch das anrückende Korps Oudinots mit.

Friedrich Förster, Leutnant bei den Lützowern und Historiker der Befreiungskriege, schreibt: „Der Sieg, welcher durch die Erstürmung des Dorfes Dennewitz entschieden wurde, wird deshalb von uns als einer der glorreichsten dieses Feldzugs bezeichnet, weil er ausschließlich von den preußischen Waffen unter der Führung preußischer Feldherren erfochten ward. Die Schweden und Russen waren nahe genug herangerückt — aber nur als Zuschauer!" Immerhin wirkte auch der Anblick der anmarschierenden 70 Bataillone in entmutigender Weise auf die abgekämpften Franzosen, ermutigend aber auf die ebenfalls durch den langen Kampf ermüdeten Preußen ein. Jedoch Bülow und Tauentzien wie Borstell und der Stabschef Bülows, v. Boyen, waren es, die ohne militärische Hilfe der Verbündeten ihre Truppen zu einem Siege geführt hatten, der außerdem noch dadurch bemerkenswert ist, daß 40 000 Preußen — darunter 15 000 Landwehrmänner — 75 000 Feinde in die Flucht geschlagen und ihnen 15 000 Gefangene, 4 Fahnen, 80 Kanonen, 400 Munitions- und Bagagewagen als Siegesbeute abgenommen hatten.

Ney empfand seine Niederlage ohne Selbsttäuschung als einen schweren Schlag für Napoleons Sache, am folgenden Tage — 7. September — schrieb er dem Kaiser: „Ich bin gänzlich geschlagen, und noch weiß ich nicht, ob mein Heer sich wieder gesammelt hat. Ihre Flanke ist entblößt! Seien Sie auf der Hut! Ich glaube, daß es Zeit ist, die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen!" Ney selbst wagte es nicht mehr, nach Wittenberg zurückzugehen, sondern verständigte den französischen Festungskommandanten dort, daß er seinen Zuzug nicht zu erwarten habe, da er sich weiter zurückziehen müsse: „Ich bin nicht mehr Herr meiner Truppen; sie versagen mir den Gehorsam und haben sich selbst aufgelöst. Mit dem, was mir geblieben ist, nehme ich meinen Rückzug auf Torgau."

Zum dritten Male in diesem Jahre hatte Bülow Berlin gerettet; am 4. Juni durch das Gefecht bei Luckau, am 23. August durch die Schlacht bei Großbeeren und nun am 6. September 1813 durch den Sieg bei Dennewitz! Dessen zum Gedächtnis erhob König Friedrich Wilhelm den General, dem er auch das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, in den Grafenstand und erweiterte den Namen des Feldherrn zu der Standesbezeichnung „Graf Bülow von Dennewitz". Die philosophische Fakultät der Universität zu Berlin aber verlieh Bülow den Titel eines „Doctor philosophiae honoris causa", weil er die höchste Weisheit bewiesen hatte: die mutig entschlossene, vaterlandsrettende Tat.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Sonnabend, den 17. September 1938

Tagesspruch.

Vieler Sommer breitgekelchte Blüten
Sah ich knospen. Und noch nackt und klein
Sah ich Schwalben, die längst selber brüten,
Gelbgeschnäbelt nach der Mutter schrein.

Vieler Same fliegt im Sommerwinde,
Der im Nächstjahr blüht und selber sät;
Und ich weiß, daß ich dann wiederfinde
Alles, was der Herbst verweht. —

Die reichste Frau der Welt

Ein abenteuerlicher Roman von Georg Westfalen

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

(6

Es ging noch ein Weilchen hin und her.

Kalw tat entrüstet, protestierte. Miß Arkette weinte, dann aber folgten sie dem Kommissar auf das Torpedoboot.

Nach einer Viertelstunde war es außer Sicht. Setzte sich mit dem Dampfer der Hapag, dem 50 000-Tonner „Neuyork", durch seinen Sender in Verbindung und traf ihn, der sich auf der Heimreise befand, am nächsten Tage. Die beiden „Verbrecher" wurden an Bord genommen. Nach Europa ging es.

*

Die Jacht legte im Hafen der Goldinsel an.

Eva Buchner stand an der Reeling, und ihr Blick hing voll Entzücken an dem herrlichen Landschaftsbilde, das sich ihr bot.

Sie sah den Palast Booth, der eine getreue Nachbildung des Achilleions auf Korfu zu sein schien; sie staunte über die Blütenpracht der Insel. Alle Farben leuchteten zwischen dem Grün der Pflanzen.

Andächtig sagte sie zu Marschall:

„So könnte man sich das Paradies vorstellen."

„Ja", entgegnete Marschall. „Ich habe diesen Anblick schon oft genossen, aber immer wieder ergreift er mich aufs neue. Aber jetzt lassen Sie uns eilen. Ein Sterbender wartet auf uns. Hoffentlich gab ihm Gott die Kraft, zu leben, daß wir ihn heute noch lebend sehen."

Sie gingen an Land.

Eine Schar Diener stand an Land. An ihrer Spitze Torquis, der unendlich würdige Majordomus, dessen Haar schlohweiß war.

Die Diener verneigten sich tief. Ehrfurchtsvoll betrachtete der Majordomus das schöne junge Mädchen.

„Lady Buchner", sagte er leise, „willkommen auf unserer Insel! Der Herr wartet auf Sie."

Marschall hatte dem Alten die Hand gereicht.

„Wie geht es Mr. Booth, Torquis?" fragte Marschall.

„Wie an dem Tage, da Sie uns verließen, Mr. Marschall. Er lebt und wartet. Er hat kaum ein Wort in den Wochen gesprochen. Sie blieben lange."

„Ja", entgegnete Marschall ernst. „Bald wäre ich überhaupt nicht wiedergekehrt."

„Sie waren in Gefahr, Mr. Marschall?" sagte Torquis erschrocken.

„Ja, es ging um Kopf und Kragen. Ich werde Ihnen morgen alles erzählen. Jetzt will ich zu Mr. Booth. Ist Doktor Söneland bei ihm?"

„Ja. Er hat ihn die ganzen Wochen nicht eine Stunde verlassen."

Sie bestiegen den Wagen. Die Pferde zogen an, und nach wenigen Minuten hatten sie das Schloß erreicht.

Als sie ausstiegen, öffneten sich oben die Flügeltüren, und eine Schar Diener, alles ältere Leute, trat aus dem Schlosse und trippelte eilfertig die Schloßtreppe herab, stellte sich rechts und links auf.

Tief verbeugten sie sich, als Eva, die ganz befangen war und mit Marschall dem Torquis folgte, an ihnen vorbeischritt.

Sie traten ein und standen in einer weiten, prächtigen Halle.

Ein ernster Mann, hoch in den Vierzigern, mit müden Augen, kam ihnen entgegen. Lautlos schritt er auf den kostbaren Teppichen.

Es war der Arzt, Mr. Söneland.

„Willkommen, Lady Buchner!" sagte der Arzt einfach und reichte ihr die Hand. „Willkommen, Mr. Marschall — ich atme auf, daß Sie kommen."

Marschall erschrak.

„Wie geht es ihm? Haben Sie den Tod aufhalten können?"

„Bis heute, ob bis morgen — ich wage es nicht zu glauben. Die Auflösung steht bevor. Er weiß, daß Sie kommen. Es hat das Leben in ihm wieder etwas stärker aufflackern lassen. Es waren furchtbare Wochen."

Marschall empfand ein tiefes Mitleid mit dem geprüften Mann. Er wußte, was er vollbracht hatte. Er hatte buchstäblich einen Toten noch wochenlang lebendig erhalten.

Der Arzt wandte sich an Eva.

„Lady Buchner", sagte er warm, „ich werde Mr. Booth unterrichten, daß Sie gekommen sind. Die Dienerinnen werden Ihnen behilflich sein, den Reisestaub abzuschütteln. Ich werde bald kommen und Sie zu Mr. Booth holen."

*

Im Zimmer des sterbenden Booth.

Doktor Söneland stand vor dem Lager des Mannes, der mehr einer Mumie glich als einem Menschen.

Der Todkranke schlug die Augen auf.

Tief beugte sich der Arzt herunter und sagte ihm ins Ohr: „Sie ist gekommen".

Wie Erleichterung schien es über des Mannes Gesicht zu gehen. Es zuckte mehrmals, dann winkte er mit den Augen. Der Arzt ließ sich auf den Bettrand nieder.

„Doktor —" stöhnte der Sterbende. „Ich — sterbe — in — in einer Stunde — bin ich nicht mehr. Aber — die Stunde — die geben Sie mir noch! Eine Spritze, Doktor, die letzte — stark — ich muß seiner Tochter alles erzählen."

Der Arzt nickte ernst.

Und er gab ihm die letzte Morphiuminjektion.

Der Sterbende richtete sich auf. „Holen — holen Sie — seine Tochter."

Eva kam. Das Herz in der Brust klopfte heftig, als sie in das Zimmer trat und Entsetzen war in ihr, als sie in das Mumiengesicht blickte.

Aber sie riß sich zusammen.

„Guten Abend, Mr. Booth!" sagte sie einfach. „Ich bin gekommen, weil Sie mich sprechen wollten, und — um meines toten Vaters willen."

Sie nahm auf dem Stuhl Platz, den ihr der Arzt an das Bett geschoben hatte, und ergriff die Knochenhand des Sterbenden.

Sie fühlte, wie seine Augen ihr Gesicht abtasteten.

Der Arzt zog sich zurück.

Sie war mit Mac Milhan Booth allein.

Der Sterbende begann zu sprechen. Mühsam, abgerissen.

„Sie — sind seine Tochter! Ja, ich — ich erkenne Hans — in jedem Zuge Ihres Gesichts. Ich — danke Ihnen. Ich — werde nur noch eine Stunde leben, und — diese Stunde — soll Ihnen alles verraten, was ich weiß."

Einen Augenblick hielt er inne.

„Ich — war ein schlechter Mensch! Ja, ja! Ich — mein ganzer Reichtum — die vielen Millionen — ich hab's geschafft — durch den Krieg. Ich lege alles, was ich habe, in Ihre Hände — in Ihre reinen Hände. Aus Ihren Händen soll — mein verfluchtes Geld noch zum Segen werden. Sie sind — rein, denn — Sie sind — seine Tochter. Ihr — Vater war mein einziger Freund."

„Ich danke Ihnen, Mr. Booth. Mich soll die Last des Reichtums nicht verdrießen, und soviel ich vermag, soll Segen aus ihm sprießen."

„Dank! Dank!" stammelte der Sterbende.

Eine Weile war Stille, dann begann der Kranke wieder. Er sprach rascher, als fürchte er, daß ihm der Tod das Wort vom Munde nehmen könne.

„Hans — war mein Freund. Ich hab' ihn geliebt wie meinen Bruder. Er war so gut und ehrlich, wie kein zweiter. Und —"

Er horchte lange vor sich hin.

Beugte sich dann vor und starrte das Mädchen mit weitgeöffneten Augen an.

„Er — ist — nicht — tot!" stieß er verzweifelt hervor.

Alles Blut drang dem Mädchen bei der Eröffnung zum Herzen.

„Mein Vater lebt?" stammelte sie. „Oh, sagen Sie alles, Mr. Booth. Alles!"

Mühevoll, unter Qualen, sprach der Sterbende weiter:

„Ich — weiß nur — daß er leben muß. Hören Sie mich an — ich — ich sterbe — seit Monaten — und — und ein — Sterbender — der steht schon halb in der anderen Welt — und mir ward offenbar — er lebt. Wenn — wenn ich zwischen Leben und Tod lag — dann war er bei mir — dann — sah ich ihn, und seine Augen ruhten auf mir. Ich sah, wie sich sein Mund bewegte. Als ob er sagen wolle — ich — ich bin in Not! Hilf mir! Ich weiß, daß er lebt! Alle die Nächte habe ich ihn gesehen. Sie — müssen mir versprechen — daß — daß Sie ihn suchen. Er soll gestorben sein, erschlagen von den Indianern des Yukatan — aber — ich — glaube es nicht. Sie müssen — mir versprechen, daß Sie ihn suchen — versprechen Sie es mir."

Sie drückte die eiskalte Hand des Sterbenden, der der Auflösung entgegenging, und sagte fest: „Ich verspreche es! Ich will ausziehen und nach meinem Vater forschen."

Wie Erleichterung glitt es über Mr. Booths Mumiengesicht.

Er nickte kaum merklich. Sein Atem ging schwerer, das Gesicht schien noch schwärzer, dunkler zu werden.

Er fühlte, jetzt — jetzt kommt der unbarmherzige Tod, von dem ich den Aufschub bewirkt habe, bis ich sie, seine Tochter, gesehen und gesprochen habe.

Er wußte, daß es nur noch Minuten, Sekunden vielleicht waren, die ihm für seine letzten Worte zur Verfügung standen.

Angstvoll, jedes Wort hetzend, stieß er hervor: „Es — geht — um viel — Ihres Vaters — Werk. Ich glaube, schlechte — Menschen werden — die furchtbare Erfindung — ausnutzen. Suchen — Sie — ihn — daß er lebe — sonst geht über die Menschheit der —"

Sein Körper bäumte sich auf, seine Hände griffen in die Luft. Der Tod nahm ihm das letzte Wort von dem Munde.

Es war das Wörtchen „Tod".

Im Augenblick des Sterbens aber fühlte er, wie sich der Arm des jungen Mädchens kraftvoll um ihn legte, und so starb er im letzten Augenblick beglückt.

Ein Zittern lief durch seinen Leib.

Mac Milhan Booth war tot.

*

Im Vorzimmer des Sterbegemachs standen die Männer. Der Arzt, der Majordomus, Werner Marschall, John Hiller, der hübsche Junge, zu dem das ernste Gesicht gar nicht paßte, und die alten Diener.

Da wurde plötzlich der schwere Vorhang zur Seite geschoben.

Mit ernstem Gesicht trat Eva Buchner ein.

„Er ist tot! Mr. Booth ist eben zur letzten Ruhe eingegangen", sagte sie still.

Die Häupter der Männer senkten sich, dann traten sie lautlos in das Totengemach und sahen auf den Toten, der mit geschlossenen Augen dalag. Still standen sie alle, nur Torquis, dem alten Majordomus kamen die Tränen, und er weinte bitterlich. Er hatte ihn geliebt aus reinster Dankbarkeit.

Eva sah den Alten erschüttert an.

„Weinen Sie nicht! Dem Toten ist wohler. Er ist gern gestorben, denn seine Tage waren Qual. Ihnen aber und allen, die ihm treu dienten, soll der gerechte Lohn werden."

Die Diener beugten die Rücken noch tiefer und küßten dem jungen Mädchen die Hand.

Dann gingen sie daran, den Toten aufzubahren.

Gerade als Eva mit Marschall, dem Arzt und dem Majordomus das Gemach verlassen wollte, kam der Bruder Augustinus vom Dominikanerorden.

An den ernsten Gesichtern erkannte er, daß Booth gestorben war.

„Er ist gestorben, eingegangen zu Gott?" fragte der junge Geistliche einfach.

„So ist es, ehrwürdiger Bruder", entgegnete Werner Marschall. „Ich habe von Doktor Söneland erfahren, daß der Tote gestern von Ihnen, ehrwürdiger Bruder, die letzte Oelung erfuhr und sein Herz durch die Beichte erleichterte."

„So ist es!" sagte der Bruder. „Er ist gestorben als gläubiger und guter Christ. Gewiß galten seine letzten Gedanken dem Höchsten, gewiß starb er mit einer flehenden Bitte um die Vergebung seiner Sünden."

Des Priesters Blick ruhte auf Eva.

Das Mädchen nickte. „Ich glaube es, ehrwürdiger Bruder", sagte das Mädchen. „Seine Lippen formten, als ihn der Tod umfing, ein „Gott sei Dank!"

Befriedigt nickte der Geistliche, trat dann an das Totenlager und betete kniend an der Leiche. Die Männer taten es ihm gleich und sanken in die Knie. — Das Erlebnis hatte Eva doch mehr mitgenommen, als sie gedacht hatte. Als sie in Begleitung der Männer das Totengemach verließ, wurde ihr plötzlich schwarz vor den Augen, und sie wäre unfehlbar hingestürzt, wenn sie nicht Marschall und John Hiller, dessen Augen in schwärmerischer Begeisterung an Evas schönen Zügen hingen, gestützt hätten. Man brachte sie in ein schönes, prächtig eingerichtetes Gemach, das einen herrlichen Blick über die ganze Insel bot.

Eva versprach, sich etwas auszuruhen.

Marschall war sehr um sie besorgt und sagte, daß er nach einer Stunde kommen und sie zur Tafel bitten werde.

Die Ruhe tat Eva gut. Sie hatte einmal Zeit, ihre Gedanken zu ordnen. Alles, was ihr der Tote gesagt hatte, überlegte sie noch einmal.

Mac Milhan Booth glaubte, daß ihr Vater, den sie nun schon jahrelang als Toten beweinte, noch lebe.

Ihr Vater — nicht tot? Ihr Vater, den sie geliebt hatte mit aller Liebe, deren ein Mensch fähig sein kann, ihr Vater, ihr Abgott, gegen den alle Menschen so klein und winzig wurden — er sollte noch leben?

Sterbende sind manchmal hellhörig. Sie erahnen die Geheimnisse, die sonst den Menschen verborgen bleiben.

Vielleicht hatte Gott ihm eine Offenbarung gegeben.

Wie dem auch sein mochte, sie war fest entschlossen, sobald es ging, nach dem Vater zu suchen. Sie wollte sich die Gewißheit verschaffen, ob er lebe oder tot sei.

Von einer furchtbaren Erfindung ihres Vaters, des großen Chemikers, hatte Booth gesprochen. Was meinte er damit? Deutlich klang aus seinen Worten die Furcht, daß andere Menschen sich die Erfindung zunutze machen könnten, um damit unendlichen Schaden über die Menschheit zu bringen.

Sie ahnte nicht, was der Tote damit gemeint hatte, um was für eine Erfindung es sich handelte.

Aber sie mußte ungeheuerlich sein, das erkannte sie aus der Angst des Toten.

Sie war noch tief in Gedanken versunken, als Marschall eintrat.

„Ist Ihnen besser, Fräulein Buchner?" fragte er herzlich.

Sie sah ihn dankbar an und nickte.

„Ich danke Ihnen. Es ist mir wieder gut! Ich habe sogar ein wenig Hunger."

(Fortsetzung folgt.)

Wer zuerst mahlt . . . Von Friedrich Sack.

„Eigentlich könnte ich sie mal fragen!"

Heribert blieb in Gedanken verloren vor einem Schaufenster stehen, und es schien, als besähe er die Auslage. In Wirklichkeit sah er aber nichts. Vielmehr war er nur stehengeblieben, um einen bohrenden Gedanken weiter zu denken. Es war indes kein unangenehmer Gedanke, sondern nur ein solcher, der einen wohl versonnen machen kann.

„Ja — was könnte ich sie mal fragen? Ach so, natürlich. Ob sie wohl am nächsten Sonntag einmal Zeit hätte. Und Lust selbstverständlich. Man braucht doch nicht immer mit dem leeren Kraftrad in die Gegend zu brausen. Warum auch sollte sie nein sagen? Ist doch schließlich weiter nichts dabei. Kann sogar eine ganz ernstliche Sache werden. Junge! Junge!"

Sagte Heribert zu sich selber und streichelte das Päckchen, das er in der Hand trug.

Gleich beim zweiten Male, als er in dem Laden gewesen war, hatte er nicht anders gekonnt, als sie mit Fräulein Rina anzureden, weil er beim ersten Male ihre Kameradin und Mitverkäuferin sie so hatte nennen hören. Bei der Anrede Fräulein Rina war es seitdem geblieben, und die so Benannte hatte es sich nicht nur nicht verbeten, sondern schien es von Anfang an gern zu hören. Heribert dachte mit Wonne daran, wie ihre Augen aufleuchteten und wie sie lächelnd errötete, wenn er zum Kauf seines wöchentlichen Viertelpfundes Kaffee das Geschäft betrat. Er dachte daran, wie ihr die Gegenrede auf seine Bemerkungen rasch und leicht, fröhlich und einschmeichelnd vom Munde ging. Ach, dieser Mund! Und die Augen! Und das ganze Persönchen!

Heribert verließ das Schaufenster und ging träumerisch fürbaß seiner Junggesellenbude zu. Es verlangte ihn trotz seines Himmelsfluges nach dem ebenfalls nicht zu verachtenden Nachmittagskaffee.

Schon brannte der Kocher. Schon sang das Wasser und machte Miene, gleich Heribert in Wallung zu geraten. Er hob den Deckel der Kanne ab und nahm den Eßlöffel zur Hand, um die Menge des Kaffeemehles damit zu messen und es einzuschütten. Er öffnete die Tüte.

Da grinste ihn die riesengroße Enttäuschung an. Der Kaffee war ungemahlen!

Wulle — wulle — wulle — wulle — machte das Wasser in der Kasserolle. Ratlos stand Heribert. Womit nun sollte er in der Eile die Kaffeebohnen zermahlen, bevor das Wasser sich totkochte? Mit dem Stiefelknecht zerklopfen? Wahnsinniger Gedanke!

Die einzig richtige Fragestellung war die: Wo kriegt man jetzt eine Kaffeemühle her?

Natürlich bei der Zimmerwirtin. Hin zu ihr mit fliegender Sohle! Es erwies sich leider, daß Frau Petersen gerade nicht zu Hause war. Das machte indes nichts, denn es war jemand anders da. Etwas mollig Untersetztes mit rosigen Bäckchen und blauen Augen, und diese Augen lachten schelmisch und tröstend zugleich, als Heribert sein Mißgeschick erzählte.

Siebenmal schon hatte die Verkäuferin in dem Kaffeegeschäft den Kaffee für ihn gemahlen, und beim achten Male hatte er begreiflicherweise nicht daran gedacht, diesen zusätzlichen Dienst am Kunden besonders zu verlangen! Vielleicht auch durfte er annehmen, daß man dort um diesen Wunsch nun schon ein für allemal wußte. Und nun war es dennoch so gekommen!

Das junge Mädchen bei Frau Petersen — nebenbei die ihm bisher unbekannte, inzwischen heimgekehrte Tochter, wie sie Heribert mitteilte — hatte Mitgefühl. Ehe Heribert es sich versah, war sie bereits in der Küche, hatte ihm ohne Umstände die Kaffeetüte aus der Hand genommen und verursachte in wenigen Sekunden das ach so vielverheißende Geräusch des Kaffeemahlens. Heriberts Gesicht hatte sich schon lange aufgehellt. Mit dem gehäuften Eßlöffel voll Kaffee eilte er in sein Zimmer und nahm dort die dringend gewordene Zeremonie des Aufgießens vor. Alles war gut. Der Kaffee zog unter der wärmehaltenden Mütze.

Den Rest der ungemahlenen Bohnen würde ihm morgen die vergeßliche, die offenbar nur an sich denkende Person im Kaffeeladen mit der dortigen selbsttätigen, elektrisch angetriebenen Einrichtung zu Ende mahlen müssen. Mit diesem Vorsatz begab sich Heribert wieder in die Küche. Dort indes packte ihn die Rührung: Fräulein Petersen saß immer noch und mahlte und mahlte — mahlte eine Mühle nach der anderen leer, bis die Tüte mit Kaffeemehl gefüllt war. Auf Heriberts Einspruch lachte die Fleißige nur und weigerte sich entschieden, ihm die Kaffeemühle zu überlassen. Ihm stände das nicht an. Heribert anderseits fand die gegenteilige Behauptung in bezug auf die nette Kaffeemüllerin durchaus richtig.

Rinas Bild bekam während dieses Vorganges in Heriberts Vorstellung einige Züge, die ihm den bisherigen Reiz nahmen. So wenig wirklichen Anteil an mir zu haben und sich doch so zu stellen, als gelte ich ihr etwas! Wie gut doch eigentlich, daß sich das rechtzeitig herausgestellt hat! Wie gut, daß es auch anderswo Kaffeemühlen gibt! Solche, die liebenswürdiger Eifer sogar mit der Hand dreht. Wer eine solche hat, an den sollte man sich doch halten! Und wie eine Erleuchtung kam es über Heribert. Da brauche ich selber mir ja schließlich gar keine zu kaufen, wie ich vorhin einen Augenblick lang den Einfall hatte!

Nein, das brauchte er wirklich nicht. Denn eine Kaffeemühle bekam Hilde Petersen mit. Später nämlich, als alles zum guten Ende gediehen war. Vorerst hatten weder sie noch ihre Frau Mutter etwas dagegen einzuwenden, daß Heribert diesen rettenden Engel Hilde zur sonntäglichen Wanderfahrt auf seinem Kraftrade einlud.

Der alte Schäfer

Von Erich Trebor.

Jahrzehntelang zog nun der alte Hansen mit seiner Schafherde über das Land. Er hatte die schweren Jahre durchgemacht, in denen die Schafzucht immer mehr vernachlässigt wurde, und den nach der Zeitenwende eingetretenen Aufstieg miterlebt.

Längst ruhte seine erste treue Begleiterin, die Hündin Senta, unter einem großen Granitblock in der Heide, und auch Tyras, ihr mutiger Nachfolger, hatte ihn schon vor vielen Jahren verlassen. Nur noch der gute Nero, der auch schon zwölf Jahre zählte, war bei ihm.

Tag für Tag, in leuchtenden Frühlings- und Sommermonaten, aber auch im sturmdurchbrausten Herbst zog der Alte mit seiner Herde über die Felder. Kein Schaf lief ihm fort, denn Nero umkreiste mit zornigem Gebell die ihn anvertraute Schar.

Wieder einmal stand der alte Schäfer auf einer Anhöhe und sah ins Land. Er dachte an die Unterredung, die er am vorhergehenden Abend mit dem Gutsherrn hatte. „Lieber Hansen, ich werde Ihnen einen Hütejungen mitgeben, es wird Ihnen doch sicherlich allmählich zu schwer!" Diese Worte waren wohl gut gemeint, aber bedeuteten sie nicht, daß er bald abzutreten hatte?

Nero hatte sich neben ihm ausgestreckt. Der Schäfer streichelte das ruppige Fell: „Ich glaube, Nero, man braucht uns bald nicht mehr!"

Am nächsten Tage kam der junge Jens Hinrichsen, ein aufgeweckter Bursche mit der bodenständigen Liebe zur Scholle und zum Vieh. Nero knurrte ihn feindselig an, aber bald waren sie die besten Freunde.

Der alte Hansen erzählte dem Jungen von dem Glück und dem Leid eines Schäfers, erklärte ihm das Wesen der Tiere und merkte zu seiner Freude, daß er einen willigen Zuhörer fand.

Es war fast ein Jahr vergangen. Das erste Ahnen des Frühlings strich über das Land, da stand der Schäfer Hansen zum letzten Male inmitten seiner Herde. Morgen sollte er auf den Gutshof zurück, um nur noch leichte Arbeiten zu erledigen. Hansen wußte, daß man ihn nur deshalb zum Hof rief, um ihm einen beschaulichen Lebensabend in warmer Stube zu gönnen. Den Nero durfte er mitnehmen, das war eine große, glückliche Ueberraschung.

Als Hansen am Abend den Jens verließ, drückte er ihm lange die Rechte. „Mein Junge, ich weiß, daß meine Herde, die der Inhalt meines Lebens war, in guter Hand ruht!" Noch einmal überblickte er die große Zahl der vertrauten Tiere, dann pfiff er dem Nero, der eifersüchtig seinen Nachfolger Caesar beobachtete.

„Komm, Nero, es ist das Schicksal jedes Lebewesens auf dieser Erde, abtreten zu müssen, wenn der Abend des Lebens naht, und die Arbeit aus müden Händen in die der nachdrängenden Jugend zu legen."

Langsam schritt der alte Hansen dem Gutshof entgegen; der treue Nero sah zu seinem Schäfer auf, vielleicht wunderte er sich, daß dem Alten Tränen in den Augen standen.

Wie man beim Kartenspiel seinem Mitspieler Tips geben kann (Judge.)

Der vergeßliche Pastor. In der englischen Ortschaft Stainborough soll sich folgendes ereignet haben. Eine Trauung sollte stattfinden, aber sie mußte unter den Tränen der Braut verschoben werden, weil der Pastor nicht erschien. Er soll zum Cricketspiel gegangen sein und die Hochzeit vergessen haben.

Eine seltsame Klage. In Nizza hat ein junger Mann eine Klage auf Entschädigung für „verlorene Zeit" anhängig gemacht. Er fühlt sich dadurch geschädigt, daß eine junge Dame, um die er warb, ihn schließlich abgewiesen hat, nachdem sie ihn lange Zeit mit seinen Werbungen hingezogen hatte.

Unabbaubare Goldvorkommen. Eine amerikanische Expedition hat festgestellt, daß Erzlager auf dem Pamirplateau (Himalaja) reich an Goldvorräten sind. Allerdings kann das Gold, das in einer Höhe von 5000 Meter vorhanden ist, kaum je abgebaut werden.

Bunte Chronik.

Menschen im Kühlhaus beinahe erfroren

Ein Lastwagenführer, sein Mitfahrer und der Direktor des Kühlhauses von Kristiansund in Norwegen sind nur mit knapper Not dem Tode des Erfrierens im Kühlhaus entgangen. Sie hatten nach Betriebsschluß noch eine Ladung Walfischfleisch in den Kühlraum gebracht. Der Direktor selbst hatte die Tür geöffnet im Scheine einer Taschenlampe, da die allgemeine Beleuchtung schon ausgeschaltet war. Als die drei im Kühlraum waren, schlug plötzlich die schwere Innentür zu und ließ sich von innen nicht mehr öffnen. Die drei Gefangenen riefen um Hilfe, aber natürlich erfolglos, weil die Nachbarräume menschenleer waren. Allmählich machte sich die Kälte des Raumes immer unangenehmer für die drei Menschen bemerkbar, sie sahen ein, daß sie bei längerem Aufenthalt von der Gefahr des Erfrierens bedroht waren. Als letzter Ausweg blieb ihnen nur der Versuch, eine Wand zu durchbrechen. Es war eine harte, anstrengende Arbeit, zumal keine tauglichen Werkzeuge zur Verfügung standen und die drei Männer durch die Kälteeinwirkung geschwächt waren und schon einen Blutgeschmack im Halse spürten. Den vereinten Kräften gelang es schließlich doch, in die Wand ein Loch zu brechen, durch das die kühle Nachtluft eindrang. Sie erschien den befreiten Gefangenen warm und lebenspendend.

Stahlmagnat schmuggelt Seidenstrümpfe

Ein Pittsburger Stahlindustrieller, John F. Byers, wurde von den Zollbehörden in Southampton in eine Zollstrafe von 200 Dollar genommen, da man ihn beschuldigte, 24 Paar Seidenstrümpfe und einen Feldstecher der Verzollung entzogen zu haben. Byers ist Direktor der gleichnamigen Gesellschaft in Pittsburg und war Mitte Juli nach Europa gereist. Seine Frau ließ er in Frankreich, und jetzt wollte er von Southampton mit der „Bremen" nach Amerika zurückreisen. Bei der Zollkontrolle gab er wohl manches an, aber sein Pech war, daß man dann tief in einem Koffer noch den Feldstecher und, unter schmutziger Wäsche versteckt, das Paket mit Seidenstrümpfen fand. Mr. Byers erklärte zwar durchaus glaubwürdig, daß er von dem Fund selbst überrascht sei, da er die seidenen Damenstrümpfe nicht in seinem Koffer vermutet habe. Das Dienstpersonal habe offenbar beim Packen die Koffer verwechselt, denn diese Strümpfe habe sich seine Frau gekauft. Auch für den Feldstecher hatte Mr. Byers eine glaubhafte Erklärung, aber es half ihm nicht. Gesetz ist Gesetz, er mußte zahlen, wenigstens den Zollwert und die Gerichtsgebühren.

Humor.

Falsch verstanden.

Bolle steigt mit einem großen Koffer in der Hand aus dem Zug.

„Gepäck, mein Herr?" undrängen ihn die Träger.

„Nein!" wehrt Bolle ab, „Sie sehen doch, ich habe selbst welches."

*

Kurtchen: „Mutti, was ist Oekonomie?"

Mutter: „Oekonomie, mein Kind, ist, was ein Mann predigt, und was die Frau übt."

*

Lehrer: „Paulchen, nenne mir ein Hauptwort, das man steigern kann!"

Paulchen: „Die Miete, Herr Lehrer!"

*

Tante: „So ist es recht, mein Kind, ich höre gern, wenn du singst."

Fritz: „Hach, Tante! Da solltest du mich erst mal gurgeln hören!"

*

„Vater, der Lehrer hat mich heute gelobt."

„Das ist ja sehr erfreulich, mein Junge. Was hat er denn gesagt?"

„Es gibt noch viel faulere Bengels in der Klasse."

*

„Heinz, was machst du da?"

„Ich gebe der Inge Löschpapier zu essen; sie hat vorhin von der Tinte getrunken!"

*

„Flohzirkus ist eigentlich eine merkwürdige Sache; wie ist es möglich, einen Floh zu dressieren?"

„Man muß schon damit anfangen, wenn der Floh noch ganz klein ist."

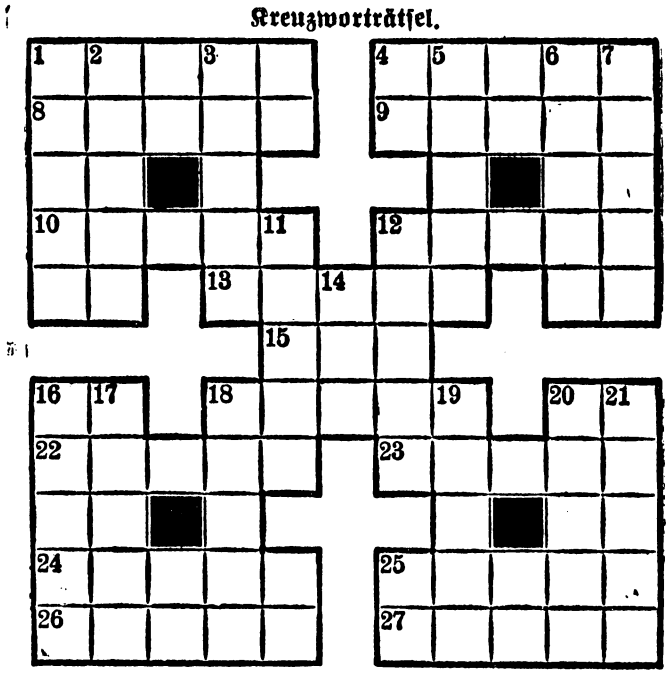
*

Lehmann besucht zum erstenmal eine Großstadt und als er wieder nach Hause kommt, fragt ihn sein Freund, was ihm dort am meisten aufgefallen wäre.

„Zuerst sehr viel Verkehr", erwidert Lehmann, „mein nächster Eindruck war eine kühle Hand auf meiner Stirn, ein Geruch von Karbol und eine Stimme, die mich fragte, ob ich mich wohler fühlte."

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter: Von links nach rechts: 1. Stadt in Arabien, 4. Gradeinteilung, 8. Hausanbau, 9. alte deutsche Münze, 10. Weltreligion, 12. deutsch-ungarischer Lyriker, 13. Gastwirtschaft, 15. Naturerscheinung, 18. Fluß in Frankreich, 22. katholischer Priester, 23. Bewohner eines Erdteils, 24. Nachkomme, 25. mathematischer Körper, 26. Nebenfluß der Aller, 27. indische Gottheit. — Von oben nach unten: 1. Zauberei, 2. weiblicher Vorname, 3. Wasserlauf, 5. elektrische Leitung, 6. Vermächtnis, 7. Mittellosigkeit, 11. Antriebsmaschine, 12. Geliebte Petrarkas, 14. Hafenmauer, 16. entspannende Beschäftigung, 17. Nebenfluß der Seine, 18. altes Nutzungsrecht, 19. westdeutsche Industriestadt, 20. männliches Haustier, 21. altrömisches Gewand.

Auflösungen aus vorriger Nummer.

Verlangere die Wörter: Murg, Pascha, Wetter, Planet, Niete, Main, Bark, Polo, Loden, Spatz, Riese, Zwinger, Start. — Gartenkonzert.

Magische Addition: Handgranate, Eulenspiegel, Usurpator, Wiegenfest, Argentinien, Generalstab, Estremadura, Nebukadnezar. — Heuwagen.

Lokales u. Provinzielles

Hatschi! Hatschi! Der erste Schnupfen!

In der Natur kündigen schon seit einiger Zeit allerlei untrügliche Zeichen das Herannahen des Herbstes an. Wer diese Warnungszeichen nicht beachtet, der muß es büßen in Gestalt — des ersten Schnupfens!

Der Schnupfen verdankt seine Entstehung dem Zusammenwirken von Klima, Disposition und Bakterien. D. h. eine plötzliche Abkühlung gestattet den in unserem Körper stets vorhandenen bakteriellen Krankheitsstoffen, oft auf dem Wege der Uebertragung, bei Personen, deren Widerstandskraft aus irgendwelchen Gründen geschwächt ist, den Eintritt in unser Inneres. Daraus ergibt sich ohne weiteres, wie wir einen Schnupfen verhüten können, nämlich erstens: Indem wir uns durch wärmere Kleidung der veränderten Außentemperatur rechtzeitig anpassen, zweitens: Indem wir eine plötzliche Abkühlung einzelner Körperstellen zu vermeiden suchen, und drittens: Indem wir nicht erst jetzt, sondern zu allen Zeiten des Jahres in geeigneter Weise für genügende körperliche Abhärtung sorgen. Gewiß, ein Schnupfen ist keine schwere Krankheit, aber man kann ihm meistens nicht ansehen, was alles aus ihm werden kann. Stirnhöhlenkatarrh und Eiterung, Kehlkopf-, Luftröhren- und Lungenentzündung sind, um nur einige Erkrankungen zu nennen, die Folgeerscheinungen, zu denen, wenn das Unglück es will, der Schnupfen nur den Auftakt bildet.

Darum möge sich jeder einezlne vor dem Schnupfen in geeigneter Weise in acht nehmen, aber noch mehr: Wer einen Schnupfen hat, der bleibe auch stets seiner Pflichten gegenüber seinen Mitmenschen bewußt. Darum niese und huste man anderen nicht ins Gesicht, sondern wende sich ab und halte sich ein Taschentuch vor den Mund.

Voraussichtliche Witterung. Unbeständig, bewölkt mit zeitweiser Aufheiterung, vereinzelt Regenschauer, Temperatur kühler.

— **Sperrzeit für Tauben.** Der Polizeipräsident hat zum Schutze der Felder und Gärten die Sperrzeit für Tauben während der Herbstbestellung im Stadtkreis Breslau auf die Zeit vom 25. September bis 24. Oktober 1938, für Militärbrieftauben vom 25. September bis 4. Oktober 1938 festgesetzt. Zu den Militärbrieftauben zählen auch die Tauben derjenigen Züchter, welche der Reichsfachgruppe „Reisebrieftaubenwesen e. V.", Berlin NW. 87, Altonaer Straße 31, als Mitglieder angeschlossen sind, sofern diese Brieftauben mit dem Schutzstempel versehen sind. Während der Sperrzeit sind die Tauben in ihren Schlägen eingesperrt zu halten. Mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser Maßnahme für die Durchführung des Vierjahresplanes wird die genaueste Beachtung dieser Anordnung erwartet. Scharfe Kontrollmaßnahmen sind angeordnet.

— **Seinen 80. Geburtstag** begeht am Montag den 19. September ein langjähriger Leser unseres Blattes, der Auszügler August Garbe, Glockschütz. Ein arbeitsreiches Leben liegt inter ihm, möge er seinen Lebensabend in Ruhe und Frieden beschließen.

— **Blühender Apfelbaum.** In der Nähe der Bahnstrecke rechts der Hundsfelderstraße steht ein Zwerg-Apfelbäumchen, daß sich in diesem Jahr zum zweiten Male mit einer Anzahl Blüten geschmückt hat. Es ist dies eine Naturerscheinung, wie man sie nur ganz vereinzelt vorfindet.

— **Aerztlicher Sonntagsdienst** hat am 17. und 18. September Dr. Krowarz, Br.-Hundsfeld. Fernsprecher 49064.

Verdunklungsübung

Wichtige Anweisungen zur Beachtung

Von zuständiger Seite wird mitgeteilt: Für die in nächster Zeit überall in Deutschland überraschend zu erwartenden Verdunklungsübungen ist folgendes zu beachten:

Die Verdunklung ist so durchzuführen, daß Wirtschaftsleben und Verkehr nicht unterbrochen werden. Sie ist so vorzubereiten, daß sie jederzeit wirksam werden kann, sobald ihr Beginn durch die Polizeibehörden bekanntgegeben ist. Die Verdunklung ist ein Dauerzustand, der sich auf mehrere Nächte erstrecken kann. Die häufig vertretene Ansicht, daß die Verdunklung erst bei Fliegeralarm vollständig zu sein braucht, ist irrig.

Verkehrsbeleuchtung.

Während der Verdunklungsübung wird die öffentliche Straßenbeleuchtung gelöscht. An wichtigen Verkehrspunkten bleiben abgeschirmte und abgeblendete Richtleuchten in Betrieb. Die Beleuchtung von Verkehrs- und Warnzeichen, Hinweisschildern und Haltestellensäulen ist so herabzusetzen, daß diese Lichtquellen nur auf eine Entfernung von etwa 500 Meter sichtbar sind. Signale an Land- und Wasserstraßen, die auf größere Entfernung sichtbar sein müssen, sind gegen Sicht aus der Luft abzuschirmen, so daß sie nur in der verkehrstechnisch notwendigen Blickrichtung zu erkennen sind. Die zur Kennzeichnung von Bauarbeiten und ähnlichen Gefahrenquellen auf Straßen verwendeten roten Laternen sind ebenfalls gegen Fliegersicht abzuschirmen. Der Bevölkerung wird geraten, die Benutzung von öffentlichen Straßen im eigensten Interesse und im Interesse der Sicherheit und Ordnung auf das notwendigste Maß zu beschränken.

Verkehrsmittelbeleuchtung.

Bei allen Kraftfahrzeugen, Straßenbahnen, Fahrrädern und Fuhrwerken sind sämtliche Außenlichtquellen mit Verdunklungsvorrichtungen zu versehen. Die Scheinwerfer von Kraftfahrzeugen und Straßenbahnen sind so abzudecken, daß nur ein waagerechter, 5—8 Zentimeter langer, 1,5 Zentimeter breiter Ausschnitt das Licht durchläßt. Bei Fahrradscheinwerfern ist der Lichtaustritt auf einen waagerechten Schlitz von 4 Zentimeter Länge und 1 Zentimeter Breite zu begrenzen. Mit den Verdunklungsvorrichtungen fahren Kraftfahrzeuge auf freier Landstraße mit Fernlicht, in geschlossenen Ortschaften mit abgeblendetem Licht. Schluß- und Bremslichter sowie sonstige Beleuchtungsvorrichtungen sind so abzublenden, daß sie nur auf eine Entfernung bis zu 500 Meter sichtbar sind. Die Fahrtrichtungsanzeiger sind auch während der Verdunklung zu benutzen. Bei öffentlichen Verkehrsmitteln sind Nummern- und Zielschilder so schwach zu beleuchten, daß sie nur auf Entfernung von 10—15 Meter lesbar sind. Nicht in Fahrt befindliche Verkehrsmittel (außer Fahrrädern) müssen auf öffentlichen Wegen vorn und hinten durch eine abgeblendete Lichtquelle kenntlich sein. Bei Wasserfahrzeugen dürfen nur die Positions- und Ankerlichter in Betrieb bleiben, die aber gegen Sicht aus der Luft abzuschirmen sind.

Sonstige Außenbeleuchtung.

Lichtreklamen, Normaluhren sowie die Schaufensterbeleuchtungen und jede sonstige, nicht zur Durchführung dringender Arbeiten im Freien notwendige Beleuchtungen werden während der Verdunklung gelöscht. Die notwendigen Lichtquellen sind so abzuschirmen und abzublenden, daß aus der Luft keine auffälligen Lichterscheinungen wahrzunehmen sind. Bei Außenarbeiten mit größerem Lichtbedarf oder hellen Lichterscheinungen, z. B. Schweißarbeiten, müssen die Arbeitsstellen durch Zelte oder ähnliche Maßnahmen dichtdicht abgeblendet werden. Taschenlampen usw. dürfen nur abgeblendet benutzt werden.

Innenbeleuchtung.

In Räumen, in denen nur eine schwache Helligkeit zum Zurechtfinden notwendig ist, wie Flure, Treppenhäuser, Lagerräume, Aborte usw., ist zweckmäßig die Innenbeleuchtung zu verdunkeln. Die Helligkeit der Innenbeleuchtung ist in diesen Fällen soweit herabzusetzen, daß keine aus der Luft wahrnehmbare Lichterscheinungen ins Freie dringen können. Dies kann durch Herabsetzen der Stromspannung, Verwendung von Glühlampen und Glühkörpern geringerer Lichtleistung oder von besonderen Luftschutzglühlampen, durch Umhüllen der Lichtquellen mit lichtdämpfenden Abblendemitteln, schließlich durch Abschirmen der Lichtquellen erreicht werden. Hierbei sind helle Lichtflecke auf dem Fußboden oder an Wänden in Nähe der Fenster zu vermeiden.

In Räumen mit größerem Lichtbedarf sind die Fenster und Oberlichter so abzublenden, daß kein Licht ins Freie dringt. Hierfür können Klapp- oder Rolläden, Zug- oder Rollvorhänge aus Holz, Gewebe, Papier oder anderen Stoffen verwendet werden. Häufig wird es zweckmäßig sein, nur die einzelnen Fensterflügel abzudecken und die hierfür verwendeten Blenden während der Verdunklungsübung ständig an den Oberflügeln der Fenster zu belassen.

Bei industriellen Arbeitsräumen mit großen Fensterflächen und zahlreichen Oberlichtern ist das Anbringen von Verdunklungsvorhängen oder ähnlichen Vorrichtungen aus technischen und wirtschaftlichen Gründen vielfach nicht möglich. Bei stärkster Einschränkung der allgemeinen Raumbeleuchtung ist in solchen Fällen abgeschirmte Einzelbeleuchtung der Arbeitsplätze zu empfehlen. Die Erfordernisse der Verdunklung müssen hierbei mit einer möglichst geringen Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit in Einklang gebracht werden.

Bei Türen, die aus beleuchteten Innenräumen unmittelbar ins Freie führen, sind Lichtschleusen oder Vorhänge vor den Türen notwendig.

Für die Innenbeleuchtung von Fahrzeugen aller Art sind sinngemäß die gleichen Verdunklungsmaßnahmen zu treffen.

Sicherheitsmaßnahmen und Verantwortlichkeit.

Diejenigen Beleuchtungsanlagen und Lichtquellen, für die keine Verdunklungsmaßnahmen getroffen werden, sind so außer Betrieb zu setzen, daß jede Betätigung durch Unberufene und jede versehentliche Betätigung verhindert wird.

Verantwortlich für die Durchführung der Verdunklungsmaßnahmen sind innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches im Werkluftschutz die Betriebsführer und Werkluftschutzleiter, im erweiterten Selbstschutz die Behördenleiter, Betriebsführer und Betriebsluftschutzleiter, im Selbstschutz die Hauseigentümer, Pächter, Mieter und Luftschutzwarte. Für die Verdunklung auf öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen sind die für die Verkehrssicherheit sorgenden Dienststellen, für Fahrzeuge die Fahrzeughalter und Fahrzeugführer, im übrigen jeder Verkehrsteilnehmer verantwortlich.

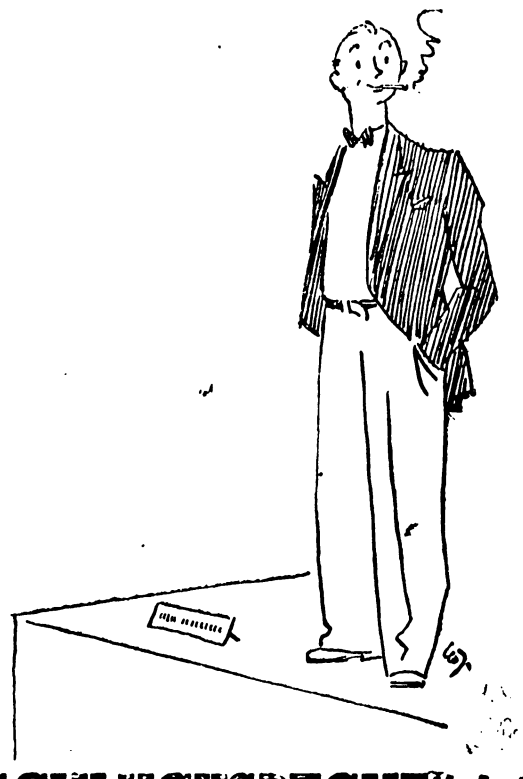
Während der Verdunklungsübungen werden allabendlich die Verdunklungsmaßnahmen geprüft und Mängel gegebenenfalls der Polizei gemeldet, der die Ueberwachung der Maßnahmen obliegt.

Der Zweck der Verdunklungsübungen kann nur erreicht werden, wenn die ganze Bevölkerung einschließlich aller öffentlichen und privaten Betriebe die notwendigen Vorkehrungen mit größter Sorgfalt durchführt und während der Uebungen vorbildliche Verdunklungsdisziplin walten läßt.

Kirchliche Nachrichten der ev. Gemeinde.

Sonntag, d. 18. d. Mts. 8,30 Uhr Kindergottesdienst, Pfarrer Schönfelder. 9,30 Uhr Gottesdienst und Abendmahl, derselbe. 9,30 Uhr Gottesdienst und Abendmahl in Wendelborn, Pfarrer Raebiger. — Mittwoch d 21. d. Mts. 19 Uhr Bibelstunde Hundsfeld, derselbe. — Donnerstag den 22. d. Mts. 19 Uhr Bibelstunde Sacrau, derselbe.

Was ist besser, öfter Schuhe kaufen oder öfter Erdal? Kein Zweifel, öfter Erdal, zumal jetzt bei dem noch billigeren Preis! Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön, denn Erdal pflegt das Leder, es erhält länger seine Geschmeidigkeit und seine Wasserdichtigkeit und hilft damit sparen.



Wissen Sie,

was ein „SCHLUCKSPECHT" ist?

Wahrscheinlich wäre diese Zeichnung gar nicht nötig gewesen, um Ihnen klar zu machen, was ein Schluckspecht ist. Es gibt eben gewisse Formulierungen - denken Sie mal an den Berliner Ausdruck „knorke" - die sich auch durch die längste und beste Lexikon-Erklärung nicht schärfer umreißen lassen als durch das betreffende Wort selbst.

Wir könnten Ihnen zwar auch langatmige, fachmännische Erklärungen darüber abgeben, warum unsere Haus Bergmann Privat so gut ist. Aber besser als mit dem einfachen Schlagwort „so appetitlich frisch" könnten wir all die Vorzüge doch nicht erklären. Wer einmal eine so appetitlich frische Haus Bergmann Privat geraucht hat, der wird uns so auch am besten verstehen.

Anstaltsfriedhof in Breslau-Herrnprotsch.

Die Gräber Nr. 481 bis 580 — evgl. Teil — und Nr. 262 bis 400 — kath. Teil — sollen mit dem 15. Dezember 1938 eingeebnet werden. Ich bringe dies zur Kenntnis. Näheres über Verlängerung des Anrechtes an Grabstellen ist bei der Anstaltsinspektion zu erfragen.

Breslau, den 12. September 1938.

Der Oberbürgermeister.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die uns in Form von Karten und Kranzspenden beim Hinscheiden unseres lieben Vaters zu Teil wurden, sei hierdurch allen herzlichst gedankt.

Ferner danken wir der Schützengesellschaft, dem kath. Männerverein, dem Kyffhäuserbund und dem Hausbesitzerverein für ihr zahlreiches Grabgeleit.

Ganz besonderen Dank unserem Hw. Herrn Pfarrer Kretschmer für seine tröstenden und uns im Glauben stärkenden Worte, desgleichen dem kath. Kirchenchor für die schönen Gesänge und den lieben Marienschwestern für die aufopfernde Pflege.

Br.-Hundsfeld, den 17. September 1938.

Geschwister Prasse.

Beileidskarten empfiehlt Stadtblatt-Buchhandlung

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer **Vermählung** sagen wir hierdurch allen unseren **herzlichsten Dank.**

Sacrau, im September 1938.

Erich Beier und Frau
Paula geb. **Dorenz.**

Gasthof „Blauer Hirsch" Hundsfeld.
Sonntag, den 18. September
Familien-Tanz
Anfang 6 Uhr.
Es laden freundlichst ein
E. Naupold u. Frau.

Wildschütz, Gasthaus zum Weidetal.
Sonntag, den 18. September
Großer Erntetanz
Gute Kapelle.
Anfang 4 Uhr. Es laden freundlichst ein **Willi Graß und Frau.**

Tanzkontroller
Tanzrosen
empfiehlt
Hundsfelder Stadtblatt.

Maisstengel
zum Selbstwerben gibt ab pro Morgen 2,—Mk.
Gutsverwaltung Breslau-Hundsfeld.

Zu **verkaufen** ein fast neuer, schwarzer
Herren-Winterpaletot
mit Samtkragen. Wo? zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Bei Hühneraugen hilft nur eins
Nimm „Lebewohl" dann hast Du keine
Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg., in Apotheken u. Drogerien. Sicher zu haben
H. Köhler, Adler-Drogerie u. Germania Drogerie in Sacrau.

Vernichtet werden Küchenkäfer wie Russen, Schwaben, Ameisen, sowie Wanzen und Hundeflöhe samt Brut mit
Dose 80 Pfg.
Uhligs „Sicherol"
zu haben:
Adler-Drogerie Hermann Köhler

Knoblauch-Beeren „Immer jünger"
machen froh und frisch! Sie enthalt. alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Bewährt auch bei:
Magen- und Darmstörungen
sowie gegen Würmer. Geschmack- u. geruchfrei. Monatspackung Rm. 1.
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
Zu haben:
H. Köhler, Adler-Drogerie, Hundsfeld.

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol.
Gartenstr.
Der Spieler

Ufa-Palast
Kaiser Wilhelmstr.
Verwehte Spuren

Palast-Theater.
Schweidnitzerstr.
Diskretion Ehrensache

Tauentzien-Theater
Schweidnitzerstr.
Gastspiel im Paradies

Wie kommt man zur Volksgasmaske?

Wende dich an den NSV.-Blockwalter!

Daß es Volksgasmasken gibt, und daß sie an alle deutschen Volksgenossen verkauft werden, ist jedem Deutschen so geläufig wie die Tatsache, daß die Volksgasmaske ein unbedingt zuverlässiges Gasschutzgerät ist.

Die meisten können sich auch erinnern, daß die Propaganda und die Verpassung dem Reichsluftschutzbund obliegt, und daß der Verkauf durch die NSV. erfolgt. Dies geht so vor sich, daß der Blockwalter der NSV. gegen Zahlung des außerordentlich niedrigen Preises für dieses wertvolle Gasschutzgerät außer der Empfangsbescheinigung Zuweisungsscheine aushändigt, die dann zum Empfang der Volksgasmaske berechtigen. Die Amtswalter der NSV. sind nun treppauf, treppab gegangen und haben bei allen Volksgenossen vorgesprochen oder genauer gesagt — vorzusprechen versucht; denn abgesehen vom Weihnachtsabend sind kaum jemals alle Menschen zu Hause. Aber nur wenige bedenken diese Tatsache, so daß man oft die Entschuldigung hört: „Bei mir ist noch ‚keiner' gewesen!" Und weil keiner da war, so glaubt man, daß der Erwerb der Volksgasmaske noch Zeit habe, und überlegt nicht, daß man in Wirklichkeit nur die völlige Abwehrbereitschaft Deutschlands verzögert.

Deshalb: suche deinen NSV.-Blockwalter in seiner Wohnung auf! Er freut sich, wenn du ihm seine Pflicht erleichterst; denn es ist auch für ihn nicht angenehm, vor verschlossenen Türen zu warten und sich dann noch nachsagen lassen zu müssen, er wäre gar nicht dagewesen. Bei ihm erhältst du die Zuweisungsscheine, die du für dich und deine Familienangehörigen brauchst.

Wer sich aber gar nicht zurechtfindet, oder wem sonst etwas unklar ist, der wende sich an die nächste Dienststelle des Reichsluftschutzbundes. Dort kann man alles erfahren, was überhaupt mit der Volksgasmaske zusammenhängt: denn dem Reichsluftschutzbund obliegt die Aufklärung.

Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsvertretung durch den NS.-Reichskriegerbund

Durch das Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsgesetz vom 26. 8. 1938 wird dem NS.-Reichskriegerbund u. a. das Recht übertragen, die Belange der ehemaligen Angehörigen der heutigen Wehrmacht und ihrer Hinterbliebenen vor den Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsbehörden zu vertreten. Hierzu wird der NS.-Reichskriegerbund an den Sitzen der Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsämter sowie der Wehrkreiskommandos in Anlehnung an die Dienststellen des NS.-Reichskriegerbundes und in Berlin bei der Reichskriegerführung Beauftragte einsetzen, welche Wehrmachtangehörige und deren Hinterbliebene, die Ansprüche auf Fürsorge und Versorgung erheben, sachkundig beraten und diese erforderlichenfalls vertreten können.

Große Wildverluste durch das Hochwasser

Durch die Hochwasserkatastrophe, die viele Teile Schlesiens betroffen hat, haben auch die Wildbestände schwer gelitten und die Verluste, die noch amtlich festgestellt werden, betragen in manchen Revieren 80, teilweise sogar 100 Prozent. Gewiß haben die Kreisjägermeister der betroffenen Kreise die nötigen Maßnahmen ergriffen und ein Teil der Wildmassen, die sich auf Inseln und erhöhten Stellen zusammendrängten, konnte gerettet und in trocknere Gebiete gebracht werden. Doch diese Zahl steht in keinem Verhältnis zu der Menge der Wildarten, die der Hochwasserwelle zum Opfer fiel.

Tiertragödien haben sich abgespielt, die zu beschreiben, Seiten füllen würde. Das Rehwild und besonders die Rehkitze, die erschöpft nach höher gelegenen Stellen zu gelangen suchten, wurden entweder vom Strudel erfaßt und fortgerissen oder sie ertranken vor Ermattung. Ebenso erging es den Hasen. Die Kaninchen ertranken in ihren Bauen und wurden restlos vernichtet, wo das Hochwasser Waldflächen überschwemmte. Fasanen und Rebhühner, die in überschwemmte Kartoffelfelder einfielen, weil ein Teil der Pflanzen noch aus dem Wasser ragte, bekamen nasse und mit Erde verklebte Schwingen, konnten sich durch Fortfliegen nicht retten und ertranken.

Seit vielen Jahren sind Wildverluste durch Hochwasser in solchem Ausmaß nicht beobachtet worden. Das Oder-, Ohle- und Weistritztal haben hierbei die meisten Opfer zu verzeichnen, obwohl der Kreisjägermeister des Kreises Breslau mit Hilfe von Schutzpolizei und Gendarmerie sofort einariff.

Treibt Seidenraupenzucht!

Beihilfen für den Bezug von Maulbeersträuchern.

Ein Erwerbszweig, den man früher kaum beachtete, ist in den letzten Jahren gewaltig im Aufstieg begriffen: die Seidenraupenzucht. Für viele Landwirte, aber auch für manchen Arbeiter hat sich dieser devisensparende Erwerbszweig zu einer leichten und angenehmen Nebenbeschäftigung entwickelt. Wie natürlich wäre es beispielsweise dieses Jahr für manchen Landwirt, wenn er an Stelle der schwachen Obsternte einige hundert Mark aus der Seidenraupenzucht ziehen könnte; denn die Aufzucht von nur 40 bis 50 Gramm Seidenspinnerbrut bringt durch den Kokonverkauf eine Einnahme von 200 bis 250 Mark.

Um nun einen größeren Anreiz zur Seidenraupenzucht zu schaffen, aber auch um den Aufbau der Zuchtgrundlage zu erleichtern, gibt die Reichsregierung im Etatsjahr 1938/39 Beihilfen zum Anbau von Maulbeersträuchern. Sie werden gewährt beim Bezug von wenigstens 500 und höchstens 2000 einjährigen Maulbeersträuchern. Voraussetzung ist weiter, daß die Anpflanzung nach den Richtlinien der Reichsfachgruppe Seidenbauer und auf eigenem Grund und Boden vorgenommen wird. 1000 zweijährige Sträucher kosten je nach Entwicklung und Stärke 25 bis 60 Mark. Die Beihilfe beträgt, ohne Rücksicht auf die bezogene Sortierung 15 Mark je 1000 Stück. Man muß dabei bedenken, daß zur Aufzucht von 40 bis 50 Gramm Seidenspinnerbrut 1000 Maulbeersträucher mit einem gleichbleibenden Laubertrag nötig sind. Dieser Laubertrag tritt aber erst nach fünf bis sechs Jahren ein. Tausend Sträucher, die jeder Züchter mindestens als Futtergrundlage besitzen sollte, sind leicht unterzubringen. Die Zucht selbst fällt in die Monate Juni, Juli, August und September.

Wer Seidenzüchter werden will und Auskunft benötigt, wende sich an die Reichsfachgruppe Seidenbauer e. V., Berlin W 50, Neue Ansbacher Straße 9, die jedem Interessenten kostenlos Bescheid gibt und auch Drucksachen versendet. Die Anträge auf Genehmigung von Beihilfen für den Bezug von Maulbeersträuchern sind an die jeweils zuständige Landesbauernschaft zu richten.

Polizeistreifen für die Preisüberwachung

Der Durchführung einer ständigen und gewissenhaften Ueberwachung der Preisbildung haben die Polizeibehörden nach wie vor ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei macht in einem besonderen Runderlaß es den Polizeibehörden zur Pflicht, der Preisüberwachung ihre erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Für die örtliche Ueberwachung sind Polizeivollzugsbeamte in ausreichender Zahl, unter Befreiung von ihren sonstigen Dienstobliegenheiten, mit der Preisüberwachung zu beauftragen, und zwar auch in den Landkreisen.

Zu einer schnellen und wirksamen Durchführung der Preiskontrollen wird die Einrichtung besonders geschulter, möglichst motorisierter Spezialtrupps angeordnet. Diese Spezialstreifen, zu denen auch die Kräfte der motorisierten Gendarmeriebereitschaften mit herangezogen werden, üben ohne Rücksicht auf örtliche Grenzen ihre Tätigkeit aus.

Einheitliche Polizei in den Gemeinden. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat in einem Erlaß die Organisation der Schutzpolizei der Gemeinden neu geregelt. Um der Schutzpolizei der Gemeinden den nötigen straffen Aufbau zu geben und sie damit der Schutzpolizei des Reiches anzugleichen, wird sie, soweit sie von einem eigenen Vorgesetzten geführt wird, in jeder Ortspolizeibehörde zu einer Einheit zusammengefaßt. Diese heißt in den Orten, in denen sie von einem Major der Schutzpolizei geführt wird, „Kommando der Schutzpolizei", in allen übrigen Orten „Schutzpolizei-Dienstabteilung". Die Majore der Schutzpolizei, denen die Führung eines Kommandos der Schutzpolizei einer Gemeinde endgültig übertragen ist, sollen als Kommandeure bestätigt werden. Alle übrigen leitenden Offiziere und Beamten sind Führer ihrer Einheiten.

Gerichtliches

Abtreibungsprozeß Frach

Hohe Zuchthausstrafen beantragt

Im Mittelpunkt der weiteren Verhandlung vor dem Breslauer Schwurgericht in dem Prozeß wegen fortgesetzter gewerbsmäßiger Abtreibung standen die Gutachten der Sachverständigen. Professor Dr. Reuter hat die im Jahre 1934 verstorbene Frau seziert; sie ist nach dem Gutachten an Infektion gestorben. Zu diesem Ergebnis kam auch Professor Dr. Mayer, der zum Ausdruck brachte, es handle sich um einen typischen Eingriff zur Unterbrechung der Schwangerschaft. Dieser Eingriff ist von dem Angeklagten Dr. Frach vorgenommen worden. Medizinalrat Dr. Freisel hat die Hebamme Helmis auf ihren Geisteszustand beobachtet, die aus einer erblich belasteten Familie stammt. Er faßte das Ergebnis seiner Beobachtung dahin zusammen, daß die Angeklagte zwar an einem gewissen Schwachsinn leide, für ihre Taten jedoch verantwortlich zu machen sei. In einem umfassenden Gutachten erläuterte der Leiter des Gerichtsärztlichen Instituts, Professor Dr. Buhtz, die verschiedenen verbotenen Eingriffe und stellte fest, daß bei keiner einzigen der vernommenen Zeuginnen die Voraussetzung für eine Unterbrechung der Schwangerschaft vorlag. Deshalb wäre es die Pflicht des Angeklagten Dr. Frach gewesen, in den Fällen, in denen Frauen zu ihm kamen, bei denen bereits eine Unterbrechung der Schwangerschaft eingeleitet war, diese unter allen Umständen aufzuhalten.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten Dr. med. Erwin Frach wegen gewerbsmäßiger Abtreibung in vierzehn Fällen, in einem Falle in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung, acht Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust sowie Untersagung der Berufsausübung, ferner gegen die Angeklagte Maria Falkenheyn wegen Abtreibung in sieben Fällen sechs Jahre Zuchthaus und, da sie bereits dreimal wegen des gleichen Verbrechens vorbestraft ist, Verhängung der Sicherungsverwahrung. Gegen die angeklagte Hebamme Margarete Hartoch lautete der Strafantrag wegen Abtreibung in sieben Fällen auf fünf Jahre Zuchthaus, gegen die Hebamme Frieda Hellmies wegen Abtreibung in elf Fällen auf vier Jahre Zuchthaus sowie je fünf Jahre Ehrenrechtsverlust und Untersagung der Berufsausübung. Wegen Beihilfe zur gewerbsmäßigen Abtreibung beantragte der Staatsanwalt gegen die Inhaberin der Privatklinik, Oberschwester Maria Ciepik, zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrenrechtsverlust.

Wegen Kuppelei abgeurteilt

Die Ratiborer 1. Strafkammer führte eine Verhandlung durch, die ein trauriges Bild sittlicher Verkommenheit enthüllte. Wegen fortgesetzter Kuppelei untereinander wurde der 19 Jahre alte Johann Galbierz zu einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust, und der 25 Jahre alte Anton Hoffmann zu eineinviertel Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Ihre Ehefrauen, Elisabeth Galbierz und Helene Hoffmann, erhielten ein Jahr und drei Monate bzw. ein Jahr Gefängnis.

Wasserstandsnachrichten vom 15. September:

Ratibor 2,46; Cosel 3,21; Neiße (Mündung) 4,96; Neiße (Stadt) + 1,76; Brieg (Mastenkran) 4,98; Treschen 3,06; Ransern 5,70; Dyhernfurth 5,57; Steinau 5,03; Glogau 4,95; Obereck 4,64.

Marktbericht

Schlachtviehmarkt. Breslau, 13. September. Auftrieb: 478 Rinder, darunter 41 Ochsen, 86 Bullen, 312 Kühe, 39 Färsen; 602 Kälber; 215 Schafe; 1122 Schweine. Verlauf: bei Rindern verteilt, bei Kälbern verteilt, bei Schafen glatt, bei Schweinen verteilt. Preise: Ochsen: 1. 43, 2. 38—39, 3. 33—34; Bullen: 1. 41, 2. 37, 3. 32, 4. 25; Kühe: 1. 39—41, 2. 33—37, 3. 25—31, 4. 15—23; Färsen: 1. 42, 2. 38, 3. 33; Doppellender: 70—75; Kälber: 1. 56—60, 2. 50—54, 3. 40—45, 4. 30—45; Lämmer und Hammel: 45—47: Schafe: 1. 33—37. 2. 33—37.

Sportliches.

Breslauer Sport-Club 1930. Nachdem bereits am vorigen Sonntag die I. A.-Jgd. gegen S.C. Hundsfeld I. A.-Jgd. die ersten Punkte in der Meisterschaftsserie 1938/39 gewinnen konnte, Resultat 3:2 (0.2), greift nun am kommenden Sonntag die I. Serien-Mannschaft ein. Der Gegner heißt: Vereinigte Sportfreunde Wohlau. Ein sehr spielstarker Provinzverein, der bereits am vorigen Sonntag im Punktekampf „Rasensport-Carlowitz" 5:3 (4:1) schlagen konnte. Da der B.S.C. 30 in stärkster Aufstellung antritt, ist auf dem Sportplatz: (am Glockschützer Weg) ein abwechslungsreicher Kampf zu erwarten. Vorher 14 Uhr (Freundschaftsspiel) B.S.C. 30 II. gegen S.S.V.V. II.